

Nebrer Zeitung

für Stadt und Umgegend.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Ar. 55.

Nebra, Sonnabend, 10. Juli 1915.

28. Jahrgang.

Rückstimmung im Vierverband.

Wenn sich auch die Drahtseiler in London, Paris, Rom und Petersburg alle Mühe geben, der Welt das Bild trüger Gemeinnützigkeit vorzutauschen, die gegen das deutsche Barbaren-tum unauflöslich verbunden sei, so können sie doch nicht verhindern, daß immer zuverlässigere Nachrichten etwa das Gegenteil feststellen. Es läßt sich eben nicht mehr verbergen: Die Wohlhelligkeit im Vierverband nehmen mit jedem Tage zu. Wohlgebende russische Kreise beschließen sich aufs lebhafte darüber, daß Rußland, obwohl es bisher militärisch die Hauptarbeit leistete, während der letzten großen Kämpfe durch die Franzosen und Engländer an der Westfront ganz unzureichend unterstützt wurde. In Paris mißt die Verhöhnung gegen England einerseits wegen zu geringer englischer Nachschube an der Westfront, wobei es besonders Erregung erzeugte, daß in England längst offen ausgebrochen wurde. England werde den Krieg erst im nächsten Frühjahr ernstlich eingeleitet haben können. So lange kann man in Paris nicht warten.

Andererseits wirft man den Engländern vor, daß sie im bisherigen Kriegsverlaufe fast nur die Wahrung der eigenen Handelsinteressen im Auge hatten, und dabei die englische Marine fast leistungsunfähig blieb. In England und Frankreich aber frägt man sich über Italien, weil sich dieses nicht mehr zur Hilfe an der Dardanellenfront anschließen kann. In Paris werden die militärischen Operationen Italiens schon offen verhöhnt. Die italienische Regierung behauptet sich dagegen über die Inaktivität der versprochenen englischen Hilfsmittel, sowie darüber, daß der montenegroische und serbische Vorstoß nach Albanien in Paris und London ungeschicklich geblieben sei. Allen Ansinnen nach wird die albanische Frage noch zu ernsteren Mißbilligungen Anlaß geben.

Kurzum, die vieregelte Einigkeit im Vierverband besteht nur in den für die Welt bestimmten Telegrammen. Wenn man die Wortwahl prüft, die die Verbündeten gegeneinander schreiben, so kann man ihnen eine gewisse Berechnung nicht absprechen. Sie sind eben alle betroffene Betrüger. Im Augenblick ist Rußland am schlimmsten daran. Die materiellen Schläge, die von Lohd und Simanowitsch und endlich die in den Karpaten haben eine Massenvernichtung der Russen, über deren genauere Größe die Menschheit schon nicht mehr getraut, gebracht. Insbesondere die Karpatenkämpfe haben die russischen Armeen der besten Truppen beraubt und ihre Artillerie dezimiert. General Dimitriew hatte recht, als er die Russen vor dem Offensivvorstoß über die Karpaten warnte. Man die einmütige, die gewaltige Angriffswelle abgefangen, so würde sie zurückfallen, und es würde den verbündeten Deutschen und Österreichern jene Kampfbildung ermöglicht, die seit dem Durchbruch von Larnow die Russen immer in einen Winkel stößt und einen Angriff immer von zwei Seiten zugleich zuläßt.

In dieser schweren Gefahr glauben die Russen nach ihren ungeheuren Opfern, die sie der Entlassung der Westfront gebracht hatten, mit Sicherheit auf die äußerste Kräfteanstrengung der Engländer und Franzosen rechnen zu dürfen. Ganz gerügt haben diese Verbündeten seit dem Mai immer wieder alles daran gesetzt, die deutsche Westfront zu durchstoßen, als ihre Verdriehe sind aber der deutschen Tapferkeit und Zähigkeit gescheitert. Man meint in Petersburg (und wohl auch in Paris), England habe noch immer nicht seine ganze Kraft entwickelt und damit die Mißerfolge an der Westfront verfauldet. Unzweifelhaft sind die deutschen Truppen, obwohl in der Winderzahl, ihren Gegnern im Westen überlegen. Engländer und Franzosen können eben den oft angelegentlich verheißenen, der den Osten entlasten müßte, nicht durchführen. Sie machen zwar den Russen keinen Vorwurf, denn sie kennen ihre Lage, aber sie erwarten noch immer von Italien die entscheidende Tat.

Die Italiener aber sind durchaus nicht in solcher und unternehmungsflüchtiger Stimmung. Abgesehen davon, daß England sie mit den erhofften Milliarden im Stich gelassen hat, sehen sie sich bei ihrem Vorstoß gegen Österreich vor die Lösung einer Aufgabe gestellt, deren Schwierigkeit sie bei weitem unterschätzt haben. Denn ähnliche Bedeutung wie den militärischen und karpatenländischen kommt den Kämpfen am Sonjo zu. Auch hier wird die Siegeszuversicht des Feindes immer schwächer, je vergeblicher und deshalb verzeleblicher die Angriffe und je ungeheurer die Verluste werden. Ausnahmen von Befolgen an dieser Kampffront, welche das Italienische Volk, wie es in dem verhältnismäßig winzigen Zionswinkel bereits

jetzt nach sechsmonatlicher Kriegsdauer erfüllt, für den ganzen Feldzug in Rechnung gestellt hat. Auch hier verliert die beste Truppe viele in Albanien die Gedanken und in den Karpaten die Gebirgsketten. Die unglückseligste Eigenschaft ist, die die Verichte der Zentralmächte den Neutralen doreinstellt oder sie verleitet, begünstigt in Italien zuerst zusammenzubrechen.

Die untreulich größte Bedeutung für das Reich ist die Westfront. Die Westfront ist einander aber kann das albanische Problem gewinnen. Albanien war ja neben Dalmatien und Trient Italiens eigentliches Kriegziel. Es zeigt sich jetzt, in welcher trüben Welle der Dreierverband Bundesgenossen zu werden verstand. Er hat einzelne Gebiete mehreren in Verzicht versprochen in der Hoffnung, sie alle übers Ohr zu hauen, wenn erst mit ihrer Hilfe der Sieg erfochten ist. Italien verdient besonders diese Strafe für seinen lächerlichen Verrat. Wir können im Verein mit unsern Bundesgenossen ruhig abwarten, wie sich die Dinge weiter entwickeln. Da weder wir, noch die Alliierten, noch die Zentralmächte, noch die Neutralen, sondern nur die Zentralmächte, die uns die Westfront führen, ist unsere Einigkeit gefährdet. Nur die Westfrontbänder müssen um die Deute rauen, die hoffentlich — feiner von ihnen kommt. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zentralbehörde zugelaufene Nachrichten.

Die russische Dankschwaube — ein Traum.

Der Kavaler, Gauslois bringt längere Ausführungen darüber, wie man die Ereignisse in Galizien betrachten müsse und was man von den Erfolgen der Feinde in Galizien zu halten habe. Zum Schluß sagt er: Begnügen wir uns damit, den Tatsachen vollständig und mit Vertrauen ins Auge zu sehen. Unter Feiler bestand darin, hinsichtlich der verschiedenen Behauptungen der einen oder die scharf gehalten der anderen anzuerkennen. Wir hatten uns zum Beispiel in der trügerischen Hoffnung gesetzt, daß die russische Armee die in der Schlacht von Komarow als sie wurde, die den Verbündeten den Weg zu dem Verluste ebnete. Das ist in der Tat doch alles Träume: man hätte sich damit begnügen müssen, von unsern Verbündeten zu verlangen, daß sie so viel Deutsche wie irgend möglich auf ihrer Front festhielten und davon abwandern so viel sie irgend konnten ungeschädlich machen. Diese so mühselige Aufgabe haben sie erfüllt. Ganz gleich, ob sie dabei vor oder zurückgehen, sie beunruhigen ja dabei den Feind, sie halten ihn fest und töten ihn. Dies ist das einzige Mittel, um das Ende des Krieges zu beschleunigen.

Wachsende Verunsicherung im Barenverste.

Die Verunsicherung des russischen Volkes über die wahre Kriegslage, die nur teilweise mit der Wahrheit übereinstimmt, wird immer mehr und mehr. Dem „Pravda“, dem amtlichen Organ der Militärverwaltung, gingen zahlreiche anonyme Drohbriefe zu, worin verlangt wird, daß die Souveränität jetzt ein Ende haben und die Kriegslage, wie sie tatsächlich ist, festgestellt werden müsse. Zu der Verunsicherung trägt die Befehlsmachung des Gouverneurs von Lublin bei, wonach alle Männer für den Fall, daß das russische Heer geschlagen wird, von den Verbänden genommen werden, in das Innere des Landes abzurufen. Sie werden aufgeführt, der Veränderung des Gouverneurs zu folgen, damit sie nicht in die Hände des Feindes fallen und diesem zur Ergänzung seiner Truppen dienen.

Clash-Vorfällen als äußerster Kampfpreis.

Das Glück kann den russischen Armeen nicht schaden. Es führt ein französisches Blatt aus, und wir leben mit unseren Verbündeten, aber niemand hat das Recht, seinen unerschütterlichen Willen zum Durchhalten bis zur Erschöpfung des gemeinsamen Feindes anzuzweifeln. Viotani versichert, daß Frankreich bis zu Ende durchhalten werde. Er hätte in diesem Sinne auch den Engländern und den Italienern und den Amerikanern sagen können. Keine Nation kann daran denken, einen Sonderfrieden zu schließen; die Ehre verbietet es und die Sorge um die Welt, welche in diesem erbarungslosen Kampfe der Götter ist. Deutschland erklärte deutlich, daß es, um die Früchte des ersten Sieges zu vererbigen, das, was es strategische Grenzen nennt, erobern und erhalten müsse, d. h. in Wirklichkeit also Belgien und die besten französischen Gebiete. Die Franzosen würden nie einen Frieden eingeleiten, der ihnen nicht den vollen vollen Clasp-Vorfällen niedergibt. „Ob man will oder nicht: ein jauler

Freide ist unmöglich, deswegen brauchen wir den Sieg — und wenn wir verlieren, ist zu wollen, werden wir ihn auch erziehen!“ — Wir können es ruhig abwarten.

Dunkelherausziehung in Italien.

Ein Dekret des italienischen Reichspräsidenten gibt den Verbündeten das Recht, jede geeignete ergebende Maßnahme zur Herstellung von Munition und anderem Kriegsmaterial sowie der hierzu nötigen Maschinen zu erhalten. Die Behörde hat das Recht, Anstalten zu verlangen, die Werke, die für sie hoch seien, herzugeben und das Personal der Militärgerichte barkeit zu unterstellen. Eine 30 der wichtigsten in Frage kommenden lombardischen Firmen haben eine Genossenschaft gebildet zur Herstellung von 3000 1/2-Tonnen-Geschützen. Die „Italia“ meldet aus Rom, dem Abgeordneten Parigati sei der Eintritt in das „Cabinet“ als Minister ohne Portfeuille angeboten worden, und er werde maßgeblich an dem Krieg zu arbeiten, und er werde als Vertreter der äußeren Welt, sondern als symbolischer Vertreter der unerlösten Provinzen im Kabinett sitzen.

Zunehmendes Mißtrauen gegen die Regierung in England.

Die „Londoner Daily Mail“ schreibt, daß gewisse Maßnahmen gegen einen Einfall in England getroffen würden. „Werden die Maßnahmen etwas nützen?“ fragt das Blatt. „Wir trauen den Behörden nicht. Es find dieselben, die uns die Dardanellenoperationen auf den Hals gehoben. Lord Fisher hat die Abstrahität verlassen als Kopf gegen den Verlauf des Dardanellenkrieges. Er sehr nicht zurück, solange gewisse Teile der 1/2-Tonnen-Geschütze. Die Nation sollte sich zu etwas nicht gefallt lassen, aber leider weiß die Nation so gut wie nichts von den eigentlichen Ereignissen. Die Lage ist 100 Meilen von dem Feind, und nicht eine unter Aufsicht in diesem Land, nicht einmal die Wahrheit im Ober- und Unterhaus kennt die ganze Wahrheit.“

Rußlands Widerstandskraft.

Das russische Heer zeigt trotz seiner furchtbaren Niederlagen, die mit den schwersten Verlusten verbunden sind, eine Widerstandskraft, die in England zu der Anschauung geführt hat, daß das russische Heer vermöge der Größe und des Volksreichtums Rußland nie ganz bezwungen werden könne. Es fragt sich nun, ob diese Anschauung richtig ist, zumal die Angelegenheit für das Ende des Krieges von erheblicher Bedeutung ist. Über die Macht und Bedeutung Rußlands sind in diesem Kriege besonders auf der uns feindlichen Seite viel Ansichten geäußert worden, die sich späterhin als irrig erweisen haben, daß man besonders vorsichtig sein muß. Voraussetzung ist, daß zu allen den falschen Anschauungen der Schwärze verführt hat.

Rußland ist groß und schier unerschöpflich. Als es zu Beginn des Krieges die seit Monaten vorbereiteten Meere rechtzeitig in Bewegung setzen und manche Erfolge erringen konnte, jubelten unsere Feinde von einem fernereichen Dornmark der Russen gegen Berlin. Es ist ihnen unmöglich, daß die ungeheure russische Überzahl auf einer kleinen deutschen Schaar gebändigt und nach Rußland zurückgeworfen werden könnte. Nach allgemeinen menschlichen Ansichten von der Macht der Zahl war es nicht anders möglich. Man doch wissen wir, wie sehr der Schein trotz Hindenburg hat erklärt: „Wer gegen Rußland kämpft, kämpft gegen die Übermacht. Das wissen wir.“ Trotzdem war er aber durchaus siegesreudig und... hat recht behalten. Ähnlich war es in Galizien. Hier war der Schein noch mehr und viel längere Zeit für Rußlands Sieg.

Jetzt erzählen unsere Feinde, daß Rußland zwar geschlagen, aber nie völlig bezagt werden kann. Wer Rußland kennt, weiß, daß diese Anschauung ebenso irrig ist wie alle anderen. Vermöge seiner starken Wehrkraft ist es allerdings eine Zeitlang Widerstand leisten, während ein tieferer Staat vielleicht schon am Ende seiner Kräfte anlangt wäre. Aber auch dieser Widerstand ist bereits beträchtlich schwächer geworden und wird sich einmal auflösen. Es sind dafür schon eine Anzahl von Ansichten vorhanden. Rußland ist allerdings ein riesiger Staat, der die drohende Form annehmen, und hat sich schon mehrfach in ganz ungewöhnlicher Art gezeigt. Immer liefert Amerika Waffen und Geschosse. Aber jetzt ist die Größe des Meeres ein Vorteil, denn dort kann Amerika bei der Beanspruchung seiner Waffen-

Insertionspreis
für die einseitige Spaltenbreite oder deren Raum 15 Pf., bei Privat-Anzeigen 10 Pf. Reklamen pro Seite 25 Pf.
Inzerate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

fabriren durch England und Frankreich nicht herstellen, als Rußland brauchen kann. Das Heer bröckelt täglich härter ab, und es ist keine Frage, daß selbst von Rußland zu unheurer Verluste nicht völlig erlegt werden können.

Es kommt dazu, daß das russische Offizierskorps nicht in notwendiger Weise ergänzt werden kann. Die Garnisonen des russischen Meeres, die nicht nur in seinen schwereren Niederlagen zum Ausbruch kommt, hat doch — das kann niemand verkennen — seit den Tagen der Karpatenkämpfe ungewöhnlich schnelle Fortschritte gemacht und nimmt täglich weiter zu, und ein Ende eine Notwendigkeit. Was es vielleicht noch lange dauern, aber eine völlige Bedienung der russischen Widerstandskraft und somit eine Gewißheit unersetzlicher Siege ist nicht mehr zu bezweifeln. Dabei haben ganz ganz inneren Scherkerleistungen des Landes ganz keine Bedeutung. Über ihre Größe kann ein Kenner der Verhältnisse sich daraus ein klares Bild machen, daß der Zar sich zu seinem Willen veranlaßt gesehen hat. Diese Scherkerleistungen werden es mitunter, daß die russische Widerstandskraft noch schneller gebrochen ist, als es den Anschein hat. (Fortsetzung S. 2, 1. u. 2.)

Die Aufteilung der Dardanellen.

Der Vertreter des Mailänder „Secolo“, Magrini, berichtet aus Petersburg: Man denke in Rußland nur an die Dardanellen. Darin setzen alle Parteien einig. Die „Rechts“ möchte einen Vorteil, worin es keine Bedeutung merke Rußland einer Neutralisierung der Meerengen zustimmen. Die freie Durchfahrt von Kriegsschiffen im Frieden würde nach so viel Opfern eine schlimmere Lage schaffen als vorher. Konstantinopel und die Meerengen müßten im unbeschädigten Besitz Rußlands sein. Der Schlüssel zum Schwarzen Meer sei verloren, wenn man es nicht zurückgewinnen könnte. Der Kanal von Panama verbinde auch offene Meere und doch hätten die Ver. Staaten das Recht, ihn zu schließen, um zu verhindern, daß Rußland sich an die Ärmelkanäle und Bulgarien gegen über verpacken, die Meerengen im Kriegsfalle nicht durch Wägen zu sperren. Dann haben sie nichts zu fürchten. Rußland müsse aber auch die Inseln vor den Dardanellen bekommen und alles nach sich bis zur Linie Enos-Mitrida, in Kilitalten bis zur Linie von der Mündung des Flusses Sattaria bis zur Insel Lesbos. Brufia müsse russisch werden.

Magrini sprach auch mit dem Minister des Äußeren Sazonow, der ihm sagte: Das Schwarze Meer müsse ein russisches Meer sein. Man hätte genug durch die Schließung der Dardanellen gewinnen. Die Zeit zu unternommen solle offen sein. Bulgarien und Rumänien haben nichts zu fürchten. Unsere Bereitschaft ist ein Band für Ordnung und freie Schifffahrt. Eine geradewegs zu fragen, geminnt Magrini auch aus den Worten des Ministers den Eindruck, daß ein Abkommen über die Dardanellen im Vierverband bestehe.

Magrini fährt fort: Es gibt heute auch versichern zu können, daß es hingegen keine Verpflichtungen oder Abmachungen Italiens bezüglich der Meerengen gibt. Diplomatisch müsse Italien nichts darüber. Der Vertrag Italiens mit dem Dreierverband beruhe die Dardanellenfrage nicht. Italien werde auch weder Truppen noch Schiffe hinsenden. Das hindere indessen nicht, daß Italien als Mittelvermittler an der Frage interessiert sei, und gerade, weil es keine Abmachungen getroffen habe, werde es ungehindert mitreden können.

Weiter teilt Magrini mit, daß die Russen bereits 200 000 Mann in Sebastopol und Nikolajew bereitstellen hatten, die beim Vordringen landen sollten. Zum Schutz der Ausschiffung vor der „Göben“ wartete man nur das Verlangen eines der drei russischen Dreadnoughts ab, die in der Welt von russischen Schiffen gefertigt wurden. Jeder wurde der Dreadnoughts in Folge jaldiger Berechnungen nicht fertig, um die Einnahme von Larnow ans den Generalstabschef, die 200 000 Mann nach Galizien zu schicken. Zum aber werde dafür der Dreadnought bald fertig sein. Unter Vorbehalt hielt Magrini hinzu, er habe erfahren, daß auch für den Fall der Einnahme von Konstantinopel schon alle Entscheidungen getroffen seien. Die Russen würden die Ufer des Bosporus und Bera Defese, die Franzosen Galata und Gannus, die Engländer europäische Kreise. Drei Admirale, drei Generäle und drei Zivillisten seien bereit, um den drei Nationen für Militär- und Zivilverwaltung ernannt. Kurz, die Saat des Vaters ist vollkommen gut und sicher verkauft.

da oben im ersten Stock über das Grün der Wälle, weiter über die Vororte und weiter über die ganze Gegend gebildet hat. So lange wie er, genau, lange hielt es nur einer nach dem anderen. In diesem Sinne, schrieb er, verdingte ich sieben Meilen weiter westwärts. Und in einem entzückenden Brief, gewiß an eine Frau, hat der geliebte Mann auch diesen „Sport“ mit samaritanischen Entwürfen geschildert: „Sie können sich keinen Begriff machen, mit wem meine Gemächlichkeit liegt, wenn die Sonne hinfällt. Die Räume liegen gegen Süden, sind aber freundlich und warm. Eine geräumige Antikambre, daran die Bibliothek, 18 Schuß hoch ... 16000 Bände. Wollten im Saal eine schöne Venus von Canova ... Dann mein Arbeitskabinett mit drei Fenstern; darin stehen drei große Schreibtische. Dieses Kabinett ist voll von Sammlern.“

Minister kamen, Minister gingen, der 20. Kanalar seit Kainitz liegt heute an Wall. Aber im ganzen blieb das Saubere und kein Amers, die Zonen des schlaggeiligen Delipaten Meternich. Es hat Grade nach ihm gehen, wie Andros und Kammerle und auch manchen Unbedeutenden. Es stand im Brennpunkt des europäischen Interesses wie zur Zeit Arentfels und der Amerikaner und man stellen sich vor. Und heute - heute - der elegante Baron Burian, Tizias Jintimus, mit der starken Band darin sitz, bilden wir es, so oft wir daran zurückdenken, gebannt und erwartungsvoll an rote unsere eigene Zukunft.

Volkswirtschaftliches.

Gegen Lebensmittelwucher. Das Stellvertretende Generalkommando des ersten bayrischen Armeekorps hat gegen die Lebensmittelwucherer in einem Erlass die Gefährdung bis zu einem Jahr angedroht. Die Zurechtung ist nicht zuletzt auf die unautarken Warenwirtschaften einzelner Personlichkeiten und auf Ausschläge des Zwischenhandels zurückzuführen. Die Erträge des Viehwirtschaftens gemäßigten Handels, die ungenügende Preise für Gegenstände des täglichen Bedarfs verlangen, ebenso diejenigen, die Vorräte zum Zwecke der Preissteigerung anhäufen, und diejenigen, die im gewöhnlichen Wiederverkauf einem Käufer die Abgabe der Verkaufsgegenstände gegen Bezahlung verweigern. Unter den Gegenständen des täglichen Bedarfs werden alle Nahrungsmittel, Seilungen, und Bekleidungsgegenstände der Hauswirtschaft verstanden.

Der Karpfen im Felde.

Unsere Ertragsbatterie.

Wir haben hier Karpfen in polnischer Sauce in Überflut, es sind aber deutsche Karpfen, schrieb mit gutem Humor ein Unteroffizier im Frühjahrs nach der Geland, als die unersichtlichen Wogen in Polen unseren wackeren Feldtruppen sehr viel zu schaffen machten. „Est prima deutsche Geländekarpfen empfang und empfiehlt Meister“ (Zitat aus dem Regiment Nr. ... 3. J. in ... (Belagern) heißt es in einem anderen Briefe. Der Hauptmann, Man sieht aus diesen alten Feldpostbriefchen, daß die Bezeichnung „Karpfen“ in der Sprache unserer Feldtruppen eine bedeutende Rolle spielen muß.

Mit dem Namen „Karpfen“ bezeichnet man allgemein den Ertrag, der zur Ernährung und Bekleidung der kämpfenden Truppen ins Feld rückt. Diese Bezeichnung war schon lange vor dem Kriege in der deutschen Soldatensprache gang und gäbe; man nannte so allgemein die Ertragsverhältnisse. Wie kommt aber der Ertrag zu der merkwürdigen Bezeichnung „Karpfen“? Bei manchen Truppen erweist sich nach dem vollen Namen „Scharpfer“, an dieser bietet uns also die Erklärung für die Entstehung der in Rede stehenden Bezeichnung. Die der Soldat humoristisch der „Bolltur“ den Namen „Bolltur“ gegeben hat, so haben die Soldaten bei der Benennung des Ertrages zu dem ähnlich klingenden Wort „Scharpfer“ gegriffen, und schließlich entstand der veraltete Ausdruck „Karpfen“. Angenommen, die Bezeichnung „Scharpfer“ wäre ganz aus der Soldatensprache verschwunden, so würde uns die Erklärung der Erträge aus dem Ausdruck „Karpfen“ zur Benennung des militärischen

Ertrages etwas schwer fallen. In diesem Falle hat sich glücklicherweise das Wort, das die Erklärung enthält, erhalten; bei vielen anderen Ausdrücken unserer Sprache ist das aber nicht der Fall, und die Philologen gebrechen sich nun darüber die Köpfe, wie sie wohl entstanden sein mögen.

Wir haben uns in dem jetzigen gemäßigten Karpfen, dem gemäßigten, das jemals die Welt gesehen hat, mit dem denkbar besten Ertrage der Übermacht und Übersahl unserer Feinde erziehen können, und dies wird uns auch in Zukunft bis zur glücklichen Beendigung des Krieges möglich sein. Diese günstige militärische Lage verdanken wir nicht an letzter Stelle dem Umstände, daß bei uns und bei den Feinden der Bekämpfung der kämpfenden Truppen in der vortrefflichen Weise organisiert worden ist. Ja, wir schicken „est prima deutsche Geländekarpfen“ ins Feld. In der Kriegsgeschichte wird es unvergessen

Von der Wiedereinnahme Lembergs.

Die Truppen marschieren durch die Karl Ludwig-Straße in Lemberg ein.



bleiben, daß die deutschen jungen Karpfen bei Jhenn direkt vom Bahntransport gegen die Engländer und Franzosen zum Sturm voringen und unter dem Geleite Deutschlands, Deutschland aber alles“ die feindlichen Stellungen eroberten.

Gerichtshalle.

Berlin. Unter der Auflage der Magie hatte sich der Arbeiter Karl Berger vor der 4. Strafkammer des Landgerichts I zu verantworten. Der Angeklagte hatte vor mehreren Jahren geheiratet, war aber, nachdem die Hüttenhohen nördlich waren, eines Tages auf und davongegangen. Er kümmerte sich dann jahrelang nicht mehr um seine Frau. Als er eine andere Frau kennen lernte, die ein hübsches Geld hatte, ging er mit dieser die Ehe ein, ohne von der ersten Frau getrennt zu sein. Der Zufall stieg es, daß die beiden Frauen Berger Nr. 1 und Nr. 2 miteinander bekannt wurden, und als der Angeklagte eines Tages nach Hause kam, fand er seine beiden Frauen gemischt bei einem Tischchen sitzen, einander sitzend. Da auch die Frau Nummer 2 von den Eigenschaften ihres Ehegatten nicht sonderlich enttäuscht war, erlitteten beide Frauen Ansehung und das Gericht sprachte sich das Vergehen des Angeklagten mit einer Gefängnisstrafe von neun Monaten.

Paris. Vorher Gerichte verurteilten einen französischen Fabrikanten und Konfirmations-Offizier, der eine Warenlieferung im Betrage von 86 Franc durch Vermittlung eines Richter-Paars an eine Straßburger Firma ausführt hatte, wegen Übertretung des Gesetzes, betreffend Ver-

bot des Handels mit dem Feinde zu zwei Jahren Gefängnis und 2000 Franc Geldstrafe.

In Chinas Hauptstadt.

Das alte und das neue Peking. Den sämmerlichen Einbruch, den der Kerner des alten Peking empfängt, wenn er das neue von Grund aus umgewandelt hat, schildert Graf von Buns und zu Aufschluß in einer ausführlichen Darstellung der heutigen Stellung Pekingens. Von der eindrucksvollen Größe und künstlerischen Schönheit, die die Hauptstadt des ungeheuren Reiches der Mitte ehemals besaß, spricht folgendes Bild von einem früheren Zeitalter:

„Welch wunderbarer Anblick, diese merkwürdige Stadt! Von der Außenmauer führt eine breite Straße durch das sogenannte Latorenviertel und die Kaiserstadt bis zum großen Tor der inneren Stadt, die in einem

vergolbten Wände, die breiten Treppen, die normierten Terrassen, die Ballustraden die überall vorhandenen Brücken - das alles nicht zusammen, eine Generte von imponierender Großartigkeit zu bilden. Jeder, der sich dem Thron zu nähern wünscht, muß durch alle fünf Städte, durch die sieben Tore und über die sieben Brücken von Peking gehen, und selbst wenn man die mächtige Mauer überreicht hat, so sind noch fünf Städte und fünf Tore zu durchqueren, ehe man an den Thron gelangt. Nirgends sonst habe ich den Gedanken der Majestät so gewaltig gefördert gesehen, weder in dem riesenhaften Palast der Jaren oder Peking, noch an den prächtigen Höfen indischer Fürsten, noch selbst in dem wundervollen Kleinsten des „Moi Soleil“ in Versailles, und nirgends sonst die Allmacht eines Herrschers in solchem Maßstab königlichen Maß verherrlicht.“

Mit diesen Erinnerungen an die wundervolle Stimmung des alten Peking wandert der Verfasser durch das Labrynth der endlosen Straßen und der heutigen Anblick erhebt ihn mit Trauer. „Überall Ruinen“, schreibt er, „oder, was noch schlimmer, Neubauten von abstoßender Schlichtheit. Das mittelalterliche, ein Gemenge von allerlei Stilen und Arten. Man fragt sich, wo die Stellvertreter der Mächte ihre Würdigen aufgestellt haben, oder wer sonst die Pläne zu diesen anpruchsvollen und überhabenen, wappengemähten Gebäuden verfertigt haben kann. Die sogenannte Schmeißelstadt, das ehemalige prächtige Handelsviertel mit seiner schmuckreichen Außenmauer und den von einer Menschenmenge belebten Straßen, hat viel von seiner Sozialfarbe verloren. In den herrlichen Anlagen des Schmeißeltempels, eines einzigartigen Bauwerks von gewaltigem Einbruch, hat ein Sportplatz Tennisplätze angelegt, und gegenüber, an der anderen Seite der Hauptstraße, in der Umgebung des Tempels der Erde, auf einer mit alten schönen Farnen gesäumten Erhöhung, wo der Kaiser seine alljährlichen Erntedankopfer darbrachte, ist ein außerordentlich prächtiger Pavillon von Gussblei errichtet worden, in dem die neue Militärkapelle ihre Wiener Walzer und Operettenlieder ertönen läßt.“

Durch in der kürzeren Geschichte der Mächte ist die unvorstellbare Veränderung wahrzunehmen. Der Präsident Quantail steht zwar in seiner heutigen etwas phantastischen Generaluniform noch immer sehr mächtig aus, aber das Fehlen der majestätischen Weite der Uniform trägt ihm alle Feiertätigkeit. Einen guten Geschmack haben die, die die gegenwärtigen Uniformen entwarfen, überhaupt nicht bewiesen. Man kann die lächerlichen und wunderlichsten Gewänder bestaunen. „Ohne jeglichen Sinn, ohne die sozialen und humanitären Verhältnisse in Betracht zu ziehen, wurden Bekleidungen vorgeschrieben, die ebenso unbecomend wie hübsch sind. Sie sollen, wie die Behörden behaupten, ein zivilisiertes Aussehen verleihen. Nichts kann dem Geist dieser farbigen, im allgemeinen sehr überflüssigen Änderungen besser fengeln als die Jahre der Republik. So richtig die Keuerungen sich hauptsächlich auf äußerliche Beziehungen beziehen. Alles zur Schaustellung bestimmt ist namentlich umgewandelt worden. Man hat sich bemüht, auszumachen, was an die Vergangenheit erinnert. Als ob man alles vergessen machen wollte, was groß und schön war, in Gefühl der Unfähigkeit, sich zu der Höhe der Vorfahren zu erheben.“

Goldene Worte.

Mit dem Glauben an Gott, die ewige Liebe, muß auch jede wahre Philosophie oder Lehre zur Weisheit im Leben führen. Einem „Werde zusammen führen zur wirklichen Humanität. König Viktor II. von Schweden. Kopf und Arm mit heiliger Kräfte. Überall find sie zu Haus. Goethe.

Frein von Berner stand zusammen mit den Herren auf und sie gingen gemeinsam ihren Wohnungen zu.

Vor der Wille der Frau bis Doktor von Bergheim leben.

Allo, onädige Frau, auf Wiedersehen in wenigen Stunden, auf Wiedersehen. Frau Bergheim, begab sich sofort in ihren Empfangsalon, weil sie dort am ungeschicktesten war und ästete den Brief. Er enthielt Hunderten und die Anweisung auf eine ziemlich bedeutende Summe. In dem beigefügten Schreiben hieß es:

Onädige Frau! Ich nehme mit diesen Zeilen Abschied von Ihnen auf immer. Meine Heimat ruft und wird mich auf lange Zeit brauchen. Dann aber bleibe ich auch die Gesellschaft, die so notwendig wäre, sollte ich trotz allem und allem meine Verbindung mit Ihnen durchlegen. Was aber bedeutet in der Zeit, die mit dem heutigen Tage heraufsteht, die Liebe! Ich will ihr mein Kind ein Toter bleiben, Ihnen aber, die mit weichen und guten Schritten ein Menschenkind lenken kann, empfehle ich Sie. Sie sollen ihr die befallende Summe an dem Tage übergeben, da Sie mit einem brauen Mann die Ehe schließen. Weiteres darf ich Ihnen wohl aus dem selben senden, wenn sich erst die Dinge weiter entwickelt haben. In Sie, onädige Frau, darf ich die Bitte richten, mit nicht zu ästern. Die beigefügten Dokumente werden Sie überzeugen, daß ich glauben dürfte, ein freier Mensch zu sein, als ich mich Ihnen nahte. Jetzt, wo es sich um andere Dinge, als um das kleine Ich handelt,

bedauere ich nicht, daß ich noch immer verheiratet bin.

Grat Feldern. Freiherr von Stränning.

Mit ästernen Händen legte die einsame Frau den Brief auf den Tisch. Die Dokumente waren ein Ausweis des russischen Konsuls in Rode, nach dem Frau von Stränning mit ihrem Kind verstorben sei. Dann lag in einem großen Verlies eine Sinterlebensversicherung, der zufolge ihr Mann von Stränning 20000 Mark bei ihrem Tode hinterlegt waren, zahlbar an ihrem Sohnealtage oder bei ihrer Volljährigkeit. „Wie hellam ist es doch!“ flüsterte Frau von Berner. Und ähnlich erging es Doktor von Bergheim, der ebenfalls nur ein kurzes Schreiben empfangen hatte. Er lag in seinem Arbeitszimmer und las:

Sehr weiser Herr Doktor! Wenn diese Zeilen in Ihre Hände gelangt sind, bin ich fern und im Sturm, der höfentlich zur Bitte der Freiheit führt. Ihnen dürfte es besonders für das, was Sie meinem Kinde geben sind und was Sie ihm in all den Jahren gewesen sind. Sie werden mich tadeln, daß ich nicht früher davon sprach, daß ich mich meiner Tochter nicht zu erkennen gab. Ich denke, es hätte ihr launig sein; wenn nicht, wenn eines Tages eine hellere Liebe ihre Seele erfüllt, und wenn sie dann nicht einflam in dem inneren Sturm ist, mögen Sie ihr sagen, wer ihr Vater war, und ihr, wenn Sie nicht ästern, meinen Segen geben. Mit Frau von Stränning bin ich eing. Wir

find von einander ohne Mitemis getrennt. Alles andere müssen wir der Zukunft überlassen, auf die ich so reiche Hoffnungen lege. Ich drücke Ihnen in heißer Dankbarkeit noch einmal im Geiste die Hand.

Der Jhre Graf Feldern, Freiherr von Stränning. Dr. von Bergheim ging lange schweigend auf und nieder. Immer wieder nahm er den Brief zur Hand. Endlich flügelte er dem Diener und ließ sich bei Frau von Stränning anmelden. Er fand sie wie immer ruhig und still. „Wie sind Ihre Augen, bitte ein wenig näheres Gesicht. Der Arzt hatte von dem Fernen sprechen wollen, als er aber Ihre stille Wehmuth sah, die einem sämmerlichen Abschiednehmen ähnlich, samt ihm der Mut, und er begann von gleichgültigen Dingen zu reden. Er sprach über verstand ihm. Sie wollte seine Schöpfung.“

„Ich weiß, Herr Doktor, daß er an Sie geschrieben hat.“

Er nidte nur.

„Und er hat lieb und ebel geschändet. Vielleicht ist es für uns alle am besten, so klar daß ihn ungen (schönen) sehen, es ist gut, daß sie nicht erlirbt, wer er ist. Sie wird sein Bild als das eines Menschen im Herzen bewahren, der unglücklich ist, weil er sein Leben nicht weiten konnte.“

„Es bleibt also dabei, vor bewahren gegen jedermann Schmeigeln.“

„Gegen jedermann“ befallt sie. „Vielleicht steht er selber eines Tages beim von langer Zeit.“

„Wer weiß, wer heimkommt aus dem großen Wogen.“

„Alle, alle müssen wiedersehen“, rief Frau von Stränning, die plötzlich sich auf den Abschied betam, der ihr nun bevorstand.

„Aber Doktor von Bergheim machte die Sade klar. Er redete ihr stumm die Hand.“

„Auf Wiedersehen.“ - stießticht man sich ihm mit heimbrennen.“

Er glaubte wohl selbst nicht daran, aber die Augenblicke des sämmerlichen Abschiednehmens mochte er nicht über sich Gewalt gewinnen lassen.

„Das Haus ist bestellt, Frau von Stränning, es ist alles bis auf kleine Kleinigkeiten. Auf Wiedersehen.“

Und ästern war er hinaus. Als er an Karas Zimmerflur klopfte, hörte er drinnen das wüege Mädchen weinen. Schon wollte er wieder umkehren, als sie selbst an die Tür kam und ästete.

„Dank!“ so konnte sie ihn früher immer, wenn sie ihm schmeicheln wollte, oder wenn er mit ihr scherzte. Heute aber lag ein eigenartiger Klang in diesem einzigen Wort, das sie zu sagen vermochte.“

Er nahm ihre Hand, geleitete sie zu einem Stuhl, legte ihr die Hand auf den Scheitel und sagte leise und schein, als fürchte er, laute Worte könnten das wüege Mädchenkind noch mehr erschrecken und verwirren.

„Ich will Abschied nehmen, kleine Bildtase.“

„Schluß folgt.“

Beilage zu Nr. 55 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 10. Juli 1915.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 6. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz: Nachts wurden 2 französische Angriffe bei Les Eparges abgewiesen. Die Beute des Erfolges am Priesterwalde hat sich um 1 Feldgeschütz und 3 Maschinengewehre erhöht. Außerdem fiel ein Pionier-Park mit zahlreichem Material in unsere Hand.

Unsere Flieger griffen den Flugplatz Corcieux östlich von Epinal und ein französisches Lager am Breitfirst östlich von Krnt in den Vogesen an.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Heute am frühen Morgen wurde der stark befestigte Wald südlich Biala-Ploto (westlich der Straße Suwalki-Kalwarja) erstürmt. Dabei nahmen wir 500 Russen gefangen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert. Oberste Heeresleitung.

Wien, 6. Juni.

Dem amtlichen Bericht zufolge dringt die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand nach gelungenem Durchbruch unter neuen erfolgreichen Kämpfen weiter vor, und hat gestern die Gegend von Gielzew und die Höhe nördlich Wyznica erkämpft. Unter dem Drucke dieses Vorgehens wich der Gegner auch am Wieprz über Tarnagora zurück. Die in diesen Kämpfen eingebrachte Beute hat sich auf 41 Offiziere, 11500 Mann und 17 Maschinengewehre erhöht.

Die Kämpfe bei Görz, die in den letzten Tagen einen größeren Umfang genommen haben, entwickelten sich gestern durch den allgemeinen Angriff der 3. italienischen Armee zur Schlacht. Etwa 4 feindliche Korps gingen unter mächtiger Artillerie-Unterstützung gegen unsere Front vom Görzer Brückenkopf bis zum Meere vor. Sie wurden vollständig zurückgeschlagen und hatten furchtbare Verluste.

Großes Hauptquartier, 7. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich von Dpern drangen englische Truppen gestern in einen unserer Schützengräben ein. Sie wurden am Abend wieder vertrieben. Westlich von Souchez wurden 2 nächtliche Angriffe des Feindes abgewiesen. Bei der Beschließung feindlicher Truppenansammlungen in Arras geriet die Stadt in Brand.

Der Feuersbrunst fiel die Kathedrale zum Opfer. Zwischen Maas und Mosel herrschte lebhafteste Kampftätigkeit. Südwestlich von Les Eparges setzte der Feind seine Anstrengungen, die ihm unlängst entrisenen Stellungen wieder zu erobern, fort. Bei dem ersten Angriff gelangten die Franzosen in einen Teil unserer Verteidigungslinie. Ein Gegenstoß brachte die Gräben bis auf ein Stück von 100 m wieder in unsere Hand; der Feind ließ ein Maschinengewehr zurück. 2 weitere Vorstöße des Gegners ebenso wie ein Angriff an der Tranche scheiterten völlig. Halbwegs Alilly-Apremont wurde unsererseits angegriffen. Wir eroberten die feindliche Stellung in einer Breite von 1500 Metern und machten dabei 300 Franzosen zu Gefangenen. Bei Croix des Carmes im Priesterwalde erfolgte heute nacht der erwartete feindliche Angriff; der Gegner wurde abgewiesen. Am Sudel in den Vogesen wurde ein feindliches Grabenstück erstürmt und die feindliche Verteidigungsstellung unbrauchbar gemacht. In der Champagne südwestlich Suippes bewarfen unsere Flieger mit Erfolg ein feindliches Truppenlager.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Die Zahl der Gefangenen südlich Biala-Ploto erhöhte sich auf 7 Offiziere und rund 800 Mann. Ferner gingen 7 Maschinengewehre und ein reichhaltiges Pionierlager in unseren Besitz über. In Polen südlich der Weichsel eroberten wir die Höhe 95 östlich Dolowotka südlich Borzymow. Die russischen Verluste sind sehr beträchtlich. Erbeutet wurden 10 Maschinengewehre, 1 Revolverkanone und viel Gewehre. Weiter nördlich nahe der Weichsel wurde ein russischer Vorstoß abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Westlich der oberen Weichsel wurden gute Fortschritte gemacht. Westlich der Weichsel sind keine größeren Veränderungen. Auf der Befolgung zur Zlota-Lipa vom 3. bis 5. Juli machten wir 3850 Gefangene.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 8. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz: Westlich von Souchez gelang es den Franzosen in einer Breite von etwa 800 Metern in unsere vordersten Gräben einzudringen. Durch

einen Gegenangriff wurden sie wieder vertrieben. Ein zweiter Angriff des Feindes brach in unserem Feuer zusammen. Am ein kleines Grabenstück, in dem die Franzosen noch sitzen, wird mit Handgranaten gekämpft. Gegen die von uns genommenen Stellungen westlich Apremont dauerten die feindlichen Angriffe Tag und Nacht hindurch ohne jeden Erfolg an. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 3 Offiziere und über 400 Mann erhöht. Auf der ganzen Westfront fanden lebhafteste Artilleriekämpfe statt.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Ein feindlicher Angriff aus Richtung Kowno wurde unter großen Verlusten für den Gegner abgeschlagen. Beim Dorfe Stegna nordöstlich von Praszynsz wurden einige russische Gräben genommen und behauptet. Feindliche Vorstöße in der Gegend von Stzegowo und Starozreby (nordöstlich und südwestlich von Racionz) hatten keinen Erfolg. Versuche des Gegners, uns die gestern eroberte Höhe 95 östlich Dolowotka zu entreißen, scheiterten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Die Lage der zwischen Dnjestr und der oberen Weichsel stehenden deutschen Truppen ist unverändert. Westlich der oberen Weichsel wurde eine Reihe feindlicher Stellungen gestürmt.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 8. Juli. Eines unserer Unterseeboote torpedierte und versenkte am 7. Juli morgens den italienischen Panzerkreuzer Typ „Amalfi“ in der Nord-Adria.

Flottenkommando.

Vermischtes.

Nebra, 9. Juli. Die Sommerferien an unserer Stadtschule beginnen am 24. d. Mts. und dauern 3 1/2 Wochen. Der Schluß erfolgt in diesem Jahre etwas später als sonst, damit die Kinder während der Erntezeit vollständig zur Verfügung stehen.

Nebra, 8. Juli. Nach den Ermittlungen sind hier in diesem Jahre angebaut: 46 Morgen Sommerweizen, 100 Morgen Winterweizen, 178 Morgen Winterroggen, 195 Morgen Gerste, 226 Morgen Hafer, 267 Morgen Kartoffeln. Die Früchte des Rittgutes sind in diesen Zahlen nicht mit enthalten. Hoffen wir, daß der Ernteertrag ein recht guter wird.

Nebra, 9. Juli. Die Pflasterung des Fußweges am Klippenteich von der Schule bis zur Keinsdorferstraße jetzt, die bereits im vorigen Jahre in Aussicht genommen war, kann erfreulicherweise, ausge-

führt werden, und ist mit den Vorarbeiten schon begonnen. Damit wird den Schulkindern, die hauptsächlich diesen Weg benutzen, ein trockener Zugang, was sich namentlich im Winter angenehm bemerkbar machen wird, nach den Schulen geschaffen, aber auch für die dortigen Anwohner und den allgemeinen öffentlichen Verkehr ist die Befestigung des Fußsteiges sehr erwünscht. Zu den Kosten ist eine ansehnliche Zuwendung von dritter Seite gemacht worden.

Nebra. Bauers Kinematograph, der wiederholt hierorts sich sehen ließ und dessen Vorführung stets großen Beifall fanden, wird am kommenden Markt, Sonntag den 11. und Montag den 12. Juli, Vorstellungen geben, die zu besuchen niemand veräumen sollte. (Näheres siehe Anzeiger.)

Zusatzbrotmarken für die schwer arbeitende Bevölkerung müssen in den Städten bei der zuständigen Polizeiverwaltung beantragt werden.

Die Sonderverlustlisten des deutschen Heeres enthalten die in Kriegsgefangenschaft, im Lazarett oder auf dem Schlachtfelde verstorbenen Angehörigen des deutschen Heeres, über die zuverlässige Personalangaben fehlen. Es wird dringend gebeten, aufklärende Angaben schriftlich an das Zentral-Nachweis-Büro des Kriegsministeriums, Referat II, A-Abtlg., Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 48 gelangen zu lassen.

Heraus mit dem Golde! Von neuem ergeht die dringende Mahnung an das Deutsche Volk, alle Goldmünzen an die Reichsbank abzuliefern. Es fehlt noch eine Milliarde in Gold, die sich noch in privatem Besitz befindet. Noch immer befindet sich versteckt und ungenützt mindestens eine Milliarde an Gold im Verkehr, welches den Verwahrern absolut keinen Vorteil bringt, während es, wenn sich dasselbe im Besitz der Reichsbank befände, für das wirtschaftliche Wohl des Reiches von größtem Vorteil wäre. Nur durch einen starken Goldschatz kann die Reichsbank ihren volkswirtschaftlichen Zielen Rechnung tragen, ganz besonders in dieser ersten, schweren Zeit, wo es sich darum handelt, nicht allein das wirtschaftliche Leben zu stützen und zu entwickeln, sondern auch dem Auslande, dem neutralen wie dem feindlichen, zu zeigen, wie sicher es mit unserer Finanzkraft bestellt ist. Darum möge jedweder, welcher noch Gold bei sich bewahrt, dasselbe der Reichsbank abliefern und bedenken, daß er dadurch, ohne irgend welchen Nachteil an seinem Eigentume zu erleiden, eine patriotische Pflicht zum Heil des Vaterlandes erfüllt.

Provinzialsteuer. Nach dem Verteilungsplan über die von den Land- und Stadtkreisen der Provinz Sachsen aufzubringende Provinzialsteuer für das Rechnungsjahr 1915 entfällt auf den Kreis Querfurt nach dem Satze von 15 % ein Steuerbetrag von Mark 105268,32. Das umlagefähige Steuerfoll beträgt nach eigener Angabe des Kreises Mk. 703788,81.

Gute Jagdaussichten sind, wie aus Sägerei-Kreisen geschrieben wird, vorhanden. Das wochenlang anhaltende gute Wetter ist dem jungen Wild außerordentlich zustatten gekommen. Seit einer Reihe von Jahren hat man beim Grasmähen noch nie so viel junge Hasen getroffen als gerade jetzt.

Auch junge Rebe sind viel vorhanden, sodas in diesem Herbst und Winter mit einer guten und ertragreichen Jagd gerechnet werden kann.

Reiche Honigernte. Den Imkern ist seit langer Zeit wieder ein reiches Honigjahr beschieden. Besonders trug die reiche Obstbaum- und Heideblüte, die sich in diesem trockenen Frühjahr sehr gut entwickelte, viel zu der großen Honigernte bei. In der Voraussetzung, daß die Lindenblüte, die ebenfalls reichlich angelegt hat, sich gut entwickelt und die schöne Witterung noch einige Wochen fort-dauert, hoffen die Imker Ende Juli oder Anfang August auf eine zweite ertragreiche Ernte. Trotz der reichen Ernte wurden die Imker gut mit Schwärmen bedacht.

Betriebseinstellungen im Zeitungsgewerbe. Auch am 1. Juli haben wieder 200 Zeitungen infolge der ungewöhnlichen Teuerung der Rohmaterialien und der verminderten Inserateneinnahme ihr Erscheinen eingestellt. Seit Beginn des Krieges sind es über 1000, die aufgehört haben zu erscheinen.

Die alten Kartoffeln haben oft einen unangenehmen Geschmack. Dazu bringt in der „Zeit“ eine Hausfrau folgende Art der Verwendung der alten Kartoffel zur Kenntnis: Der unangenehme Geschmack der alten Kartoffeln ist auf sehr einfache Weise zu entfernen: Man wäscht die ungeschälten Kartoffeln mittels einer Bürste rein von anhaftendem Staub oder Erde, entferne auch die etwa vorhandenen Wurzeltriebe. Dann setze man die Kartoffeln mit kaltem Wasser auf den Herd. Sobald sie anfangen zu kochen, giesse man das heiße Wasser weg, und statt desselben kaltes an die Kartoffeln, die nun in diesem gar gekocht werden. Sie verlieren dabei den Geruch und schmecken rein und gut.

Von der Anstalt. 6. Juli. Es wurden bezahlt für 50 Kilo Kartoffeln alte 5-6,50 Mk., Salatkartoffeln 8-9, hiesige neue, welche übrigens in sehr schöner Ware auf allen Märkten vorhanden waren, 12-15, hiesige Nibeln alte 42-43, neue das Schock 1-2; junge Wöhnen das Mandelbündchen 1-2,00; Spinat der Zentner 18-20; Kohlrabi das Schock 4-5,50, Meerrettich 6-10, hiesiger Rettich 2-2,50; Radieschen das Schockbund 1,75 bis 2,00; Petersilie das Pfund 0,40-0,50; Schnittlauch das Bund 0,08-0,10, Porree 0,10; Kopfsalat das Schock 2-3; Mißbeetgurken das Stück 0,25 bis 0,35; Spargel das Pfund 0,50-0,60, Suppen- und Bruchspargel 0,20-0,30; Schoten 50 Kilo 20 bis 25; grüne Bohnen das Pfund 0,50-0,60, gelbe 0,60-0,70, Championons 0,90-1,00; Wirjing das Stück 0,18-0,20 Mark. Obst: Gartenerdbeeren das Pfund 0,50-0,60 Mk., Walderdbeeren 1 bis 1,20; Stachelbeeren reife 50 Kilo 15-20, Johannisbeeren 18-20, Kirichen, weiße Wasserkirichen 10 bis 12, Herzkirichen 15-16, Knackkirichen, Loth- und Prinzenkirichen 16-17, Perukirichen 12-13, Ammern dunkle 20-22, helle 22-23, Rhabarber 4-5 Mk. Wild: Reh das Pfund 0,90-1,00 Mk., Rücken 1,30-1,70, Keule 1,50-1,60; junge Landgänse 0,80-0,90; Enten das Stück 3,50-5,00, Hühner 1,50-3,50, Hähnchen 1-3,00, Tauben 0,50-0,80; Thüringer Landbutter das Pfund 1,60 bis 1,70 Mk., Eier die Mandel 1,60-1,70; Landkäse das Stück 0,15-0,18 Mark.

Donndorf. 5. Juli. Der Mühlenbesitzer Hartmann hier war seit einem Jahre nervenkrank. Seinem schweren Leiden ein Ende zu machen, erhängte sich der Bedauernswerte im nahen Walde des Klosters Donndorf.

Reinsdorf bei Biegenburg, 2. Juli. Nachdem vor einiger Zeit von den Mitgliedern des hiesigen Frauvereins 60 Mark zur Verpflegung der Truppen im Osten an das Rote Kreuz abgefordert worden waren, gingen heute auf die „bringende Bitte aus Chaany an die Provinz Sachsen“ an die Abnahme stelle nach Magdeburg ab: 1. an Geld 75 M., 2. an Naturalien zc.: 11 Mandel Eier, 7 Pfund Zucker, 3 Schinken, 3 1/2 Pfund Speck, 3 Rotwürste, 1 Knackwürst, 2 Büchsen Gelee, 2 Stück Butter, 2 Pfund Graupen, 5 Erbswürste, 7 Wuddingpulver, 20 Bouillonwürfel, 3 Pakete Makkaroni, 5 Fl. Johannisbeerwein, 4 Fl. Johannisbeerfaß, 1 Fl. Himbeerfaß, 2 Fl. Apfelsaft, 5 Pfd. Kaffee, 2 Pfd. Reis, 1 1/4 Pfd. Tabak, 8 Pfd. Backpflaumen, 2 1/2 Pfd. Bohnen, 150 Cigarren, 4 Hemden, 5 Paar Fußlappen, 3 Paar Strümpfe, 3 Waschlappen, 6 Stück Seife, 1 Stück Drahtgaze.

Kirchfesteilungen. 8. Juli. In der hiesigen Gemeinde hat man heute mit dem Abmähen des Roggens begonnen.

Laucha. 8. Juli. Bei der heute im Ratskeller stattgefundenen Hartobstverfeigerung der städtischen Anlagen wurden 3020 Mk. erzielt. 1770 M. mehr voriges Jahr.

Ein ergreifendes Gedicht hat der Musketier Fritz Blume kurz zuvor, ehe er den Heldentod starb, an seine Braut in Weiskensels geschrieben. Es lautet:

„Fall' ich vor Arras“ —
Fall' ich vor Arras,
Traufen im Schlachtgebraus,
Soll ein Blatt wandern
Zu meines Liebchens Haus.
Klärchen, laß färben
Schweigend mein Blut den Sand.
Gern will ich sterben,
Lebst nur du,
Vaterland.
Fall' ich in Polen,
Frierend vom Schnee umtost,
Klärchen, sollst holen
Du die beim Herrgott Trost.
Laßt mich verderben,
Grabt mich in Schnee und Sand!
Gern will ich sterben,
Siegt nur du,
Vaterland.
Tausend müssen heut'
Gleich mir ins Grab,
Es braust in Flüssen
Heiliges Blut hinab.
Pflüget einst, o Erben,
Friedlich den Ackerand!
Gern will ich sterben,
Lebst nur du,
Vaterland.

Kleinortbeitz. 2. Juli. Ein Diebstahl wurde am Sonntag nachmittag in der hiesigen Badeanstalt verübt. Während der Handlungsgehilfe Artur Stecher aus Leipzig dort badete, beobachtete der Sohn des Obstpächters Schulze, wie sich ein junger Mensch, der 17jährige Dienstknecht Karl Heinicke aus Kleinmangen, der zuletzt bei Schulze gearbeitet hatte, an den in einer Badekabine aufbewahrten Kleidern des Stecher zu schaffen machte. Nach Beendigung des Bades vermisste letzterer sofort sein Portemonnaie mit 27 Mk. Inhalt, während Heinicke inzwischen spurlos verschwunden war. Da nur dieser den Diebstahl ausführt haben konnte, wurde

er sofort von Stecher in der Richtung nach Weiskensels zu verfolgt, leider vergeblich.

Berlin. 8. Juli. Der Bundesrat erteilte in seiner heutigen Sitzung der Verordnung über die Höchstpreise für Petroleum und der Verteilung der Petroleumbestände seine Zustimmung. Die Verordnung tritt sofort in Kraft. Der Preis für 1 Liter Leuchtpetroleum darf bei Verkäufen von einem Doppelzentner und mehr (Großhandel) 30 Pfg., bei geringeren Mengen (Kleinhandel) 32 Pfg. für einen Liter ab Lager oder Laden und 34 Pfg. frei Haus des Käufers nicht übersteigen. Für Ueberföndung in Kesselwagen und Fässern sind Zuschläge festgesetzt.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 8. Juli 1915.

1. Der Reisende Otto Binning aus Naumburg aus Naumburg hatte in Altenroda im Jahre 1914 Bestellungen auf Zeitschriften entgegengenommen und sich auch den Abonnementspreis hierfür zahlen lassen. Letzteres durfte er nicht, da er von dem Geschäft, für das er reiste, hierzu nicht bevollmächtigt war. Nun haben aber weder Besteller noch Geschäft die Zeitschriften bezw. Gelder erhalten und wurde deshalb Binning heute wegen Unterschlagung zu 20 Mk. Geldstrafe oder 4 Tagen Gef. verurteilt.

2. Wegen Forstdiebstahls im vorigen Jahre erhielten folgende hier wohnhafte Personen Strafen: 1. Witwe Berta Bude 5 M., 2. Ehefrau Ida Tröbs 1,50 M., 3. Ehefrau Martha Steinemann 5 M., 4. Ehefrau Anna Herrmann 1,50 M., 5. Ehefrau Friederike Hecht 2 Mark.

3. Der Schweizerlehrling Karl Kohl in Reinsdorf wurde mit einem Verweis bestraft, weil er Flaschenbier entwendet hatte.

Städtische Badeanstalt. Wasserwärme 23 Grad. Luftwärme 28 Grad.



Manoli Zigaretten
Früh-
sum!

Kirchliche Nachrichten.
6. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Pastor Schreiber aus Reinsdorf.
Die Kriegsbettstunde fällt aus.

Gebraut (Kriegstraumung): Am 4. Juli Louis Max Heinrich Willy Schröder, Schlosser, und Anna Friederike Erdmuth, geb. Müller hier.

Buchdruckerei Karl Stiebitz,

Nebra a. U.

Verlag des „Nebraer Anzeiger“.

Anfertigung von Drucksachen aller Art,

wie:

Zirkulare, Briefbogen, Briefumschläge, Mitteilungen, Rechnungen, Preislisten, Broschüren, Zeitschriften, Werke, Wertpapiere, Verlobungs-, Vermählungs- und Geburtsanzeigen, Programme, Einladungen, Menükarten, Tanzkarten, Visitenkarten, Adresskarten u. s. w.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Ein Gedicht Friedrich des Großen aus dem Jahre 1760.
Seht die vielen Völker alle, die sich wider uns verschworen,
Die vor düntelhafter Ehrsucht völlig den Verstand verloren,
Unverzagt nur, meine Helden! Trefft sie mit dem Wettertschlage
Eures Jornes eurer Siebe, daß die Menschheit künft'ger Tage
Diesem Sturm lauf ohnegleichen, diesem Sieg der Minderzahl
Wider eine Welt von Neidern türm' ein bleibend Siegesmal!

Im Forsthaus zu Tiefenbrunn.

Novelle von Anna Buche.

(Nachdruck verboten.)

Mitten im Walde in der Mark Brandenburg, in einem Kranz von Kiefern, Buchen und Eichen, stand das Gebäude der Oberförsterei Tiefenbrunn. Ein einfacher, zweistöckiger Bau, dessen einziger Schmuck die an der Fassade angebrachten Gemeiße bildeten. So schlicht und bescheiden die Außenseite, barg es nur glückliche Menschen, welche in gegenseitiger inniger Liebe miteinander verbunden waren.

Der Herr des Hauses, Oberförster Kurt Freimuth, war ein noch statlicher Herr, dem man seine fünfundsiebzig Lebensjahre nicht anjah. Das einst goldgelockte Kopf- und Barthaar war freilich bleich geworden und umrahmte heute in schneeiger Weiße ein biederer Gesicht, aus dem die treuen Augen in noch jugendlichem Feuer blitzten. Von seinen Untergebenen geliebt, fand er den höchsten Genuß darin, Glück um sich zu verbreiten. Was hätte Papa Oberförster nicht alles in seiner Gutherzigkeit gefehlt, wenn nicht seine um zehn Jahre jüngere Ehehälfte dem ein Ziel gefehlt hätte. Frau Maria war eine energische Frau, welche die Zügel des Hausregiments fest in ihren kleinen Händen hielt. Hoch gewachsen, von angenehmer Fülle, mit fast noch schwarzem, glänzendem Haar, machte sie einen imponierenden Eindruck. Aber die dunklen Augen strahlten eine Welt voll Liebe aus, wenn sie die Gestalt ihres Gatten und ihres Sohnes zärtlich umfingen. Der letztere war ganz das verjüngte Ebenbild des Vaters. Gleichfalls dem heiligen Hubertus geweiht, war er zurzeit als Forstassessor in eine ferne Provinz versetzt.

Im Hause war ein Gast eingetroffen. Kapitän Andree, ein Jugendfreund des Oberförsters. Eine kraftvolle, markige Erscheinung, überragte er um beinahe eine Kopfslänge die Gestalt seines Freundes. Beide nannten denselben Ort ihre

Heimat, beide hatten dieselbe Schulbank gedrückt und waren bis zur Wahl ihres Berufes unzertrennliche Kameraden geblieben. — Dann aber zog der hier, der andere dorthin, und dreißig Jahre vergingen, ehe sie ein Wiedersehen feiern konnten.

Dreißig Jahre! Was hatten beide in dieser Zeit durchlebt! Stundenlang konnten sie beisammen sitzen oder, den Wald durchstreifend, das unerschöpfliche Thema der Vergangenheit behandeln.

So saßen die Freunde auch heute beieinander, und als dritte hatte sich ihnen Frau Maria zugesellt. Während ihre nie müßigen Hände emsig den Faden durch die Stiderei zogen, lauschte sie interessiert den Schilderungen von den Erlebnissen und Abenteuern, von denen der Kapitän so trefflich zu berichten wußte.

„Ja, meine Lieben,“ bedeutete dieser eben seine Rede, „die vielen langen Jahre auf dem Meere haben mich mit demselben so eng verknüpft, daß es mir längst zur Heimat geworden ist, darin man mich zum ewigen Schlummer betten soll. Kein schöneres Grab als ein Seemannsgrab! Mein Totenschrein der weite, unermeßliche Ozean, der Woge-



Preussische Husaren vernichten russische Artillerie.
Von Graf W. v. Looz Corswarem.

Brausen das Glodengeläut, das mich zur Ruhe leitet, das Murmeln der Wellen ein Gruß lieber, guter Freunde, die mir ein freundliches Gedanke bewahren.“

Bei den letzten Worten war der Kapitän zu dem Ehepaar getreten. Deren Hände ergreifend schaute er ihnen bewegt ins Angesicht. Es war einige Sekunden still im Zimmer geworden, eine feierliche Stimmung hatte sich der drei Menschen bemächtigt. Nur die alte Schwarzwälderuhr ließ ihr Tiktak, Tiktak ertönen, als wollte sie daran erinnern, daß die Zeit unaufhaltsam vergeht und wir mit ihr.

Über des Oberförsters Gesicht ging ein leises Zucken, um seine Nührung nicht merken zu lassen, sagte er lachend: „Seit wann fängt eine Seeratte so melancholische Grillen?“

„Seit ich das Höchste und Herrlichste erschaut, das Glück eines herzinnigen Familienlebens, kommt mir der Gedanke, daß mein Leben ein verfehltes und ich verlassen und überflüssig bin. Daher die melancholischen Anfälle.“

„Aber, alter Junge, das hättest du doch auch genießen können!“

„O wie oft,“ lachte der Kapitän, „war ich im Begriff meiner „Silvana“, meinem stolzen Schiff, die Treue zu brechen. Doch allemal, wenn ich ans Land stieg, ging ein Zittern durch den ganzen Schiffskörper, und aus dem Stöhnen und Schreien der Räder glaubte ich deutlich die Worte zu hören: „Denke daran! Treu sind nur Mütter, Hunde und — vielleicht der zehntausendste Mensch.“ Ich fand den Zehntausendsten nie, und so kehrte ich immer wieder zu meiner „Silvana“ zurück. Und treu will ich zu ihr halten bis zum Tod.“

Nach einer Pause fuhr er fort: „Wo aber zwei von den Zehntausend, wie ihr, meine Lieben, sich zusammensanden fürs Leben, da gibt es eine gute Fahrt. Mag der Sturm brausen, das Lebensschifflein auf Klippen und Risse geraten, es wird sich immer wieder hinausretten aufs offene Meer zur glücklichen Fahrt. Es hat ja eine starke Besatzung: die Liebe und die Treue.“

Frau Maria, die leuchtenden Auges diesen Worten gelauscht hatte, sagte, dem Kapitän die Hand reichend: „Lieber Freund, ich habe mir einen Seemann so ganz anders vorgestellt, so viel rauher.“

„Wenn ich es hier nicht bin, dann danke ichs Ihnen, meine liebe, gnädige Frau.“ Und mit einer Verbeugung fügte er hinzu: „Der Umgang mit einer reinen Frauenseele wirkt stets veredelnd auf das sogenannte starke Geschlecht.“

„Wenn Männer schmeicheln, soll das Weib schleunigst die Flucht ergreifen, ich tue desgleichen. Also auf Wiedersehen am Abendtisch!“

Nach diesen Worten verschwand die Frau Oberförster hinter der Portiere.

Mit Augen, in denen das innere Glück sich spiegelte, schaute der Oberförster der Entschwundenen nach.

„Glücklichster aller Heideläufer, aus welchem Meere hast du diese Perle gefischt?“ pläzte der Kapitän heraus.

„Aus einer heißen Lohse, einem wirklichen Flammenmeer,“ entgegnete ernst der Oberförster.

„Alter Junge, das hört sich ja sehr interessant an. Willst du mir nicht beichten, wie du eigentlich zu deiner Frau gekommen bist?“

„Ganz gern, lieber Seebär. Gehen wir in mein Allerheiligstes, rauchen uns gemüthlich eine Friedenspfeife an, um bei einer Flasche guten, alten Weines der alten Zeit zu gedenken und die Bilder längst vergangener Jugendtage gleich einer Gata Morgana an uns vorbeiziehen zu lassen.“

Beide waren bei diesen Worten in ein Zimmer getreten, dessen Ausstattung ein kleines Museum darstellte. Der Wandschmuck von schönen Geweißen, Jagdbildern und Waffen war für den alten Herrn eine teure Reliquie der Erinnerung an die Zeit, da er noch als flotter, junger, schneidiger Jägersmann der Fahrte eines Wildes folgen durfte und er dem vierfachen W. des Jägers: Wald, Wild, Weib, Wein mit Leib und Seele ergeben war. Man konnte es ihm nicht verargen, daß er auch heute seine Blicke zärtlich auf all diesen Dingen ruhen ließ, und verstaubte, warum er diesen ihm so teuren Raum sein „Allerheiligstes“ getauft hatte.

Nachdem der alte Herr die Gläser gefüllt und beide ihre Pfeifen gestopft hatten, saßen sich die Freunde an dem runden Eichentisch, und der Oberförster begann:

Das Dorf Bucheneck liegt in Westpreußen an einem großen See malerisch hingelagert, von den prächtigen Wäldern meilenweit umgeben. Die Bewohner dieses idyllischen Ortes sind allerdings weniger romantisch, sondern stumpfsinnig, von ihrer harten Arbeit früh alternd, fanden diese weißen

Sklaven keine Zeit, schönheitstrunkenen Auges das prächtige Stück Gotteswelt um sie zu bewundern. Für diese Leute gab es nichts Ideales, nur die rauhe Wirklichkeit war für sie da. Du kannst dir vielleicht ungefähr darstellen, wie tief gekniet ich war, als ich vom Schicksal in Gestalt meiner Herren Vorgesetzten dazu berufen ward, als neugeborener Forstassessor zwischen diesen Menschen vielleicht Jahre meines Lebens zu vertrauern. Mir war so jämmerlich zumute, als hätte ich nach starkem Rausch mit dem fürchterlichsten Katzenjammer zu kämpfen. Ich tat mir geradezu selbst leid, und in Gedanken legte ich einen Kranz auf den Hügel, darunter alle meine Jugendsünden, dumme Streiche usw. begraben wurden. Dann aber packte ich doch schleunigst meine Sachen, um am nächsten Tage als einziger Insasse eines Eisenbahnkoupees dem Felde meiner neuen Tätigkeit entgegenzudampfen. Nach einer Stunde war bereits der Dampf zweier Zigarren als Sühnopfer in dem Koupee zur Decke gestiegen, so daß ich mich veranlaßt sah, sämtliche Fenster zu öffnen. Mit dem Hereinströmen der reinen Luft wurden auch meine Gedanken klarer, und ich hielt mir selbst eine tüchtige Standpaufe.

„Lieber Junge,“ sagte ich zu mir, „warum bist du eigentlich so depparat? Gibt es in deiner neuen Heimat nicht den schönsten Wald? Und wo Wald ist, ist auch Wild, folglich auch eine gute Jagd. Was verlangt denn ein tüchtiger Weidgeseß weiter?“

Bis hierher war ich in meinem Selbstgespräch gekommen, als sich der Gott des Schlafes meiner erbarmte und ins Land der Träume entführte. Aber diese waren nicht leichter, sonziger Natur, sondern böse Dämonen schienen ihr Gefallen darin zu finden, mich wie ein verfolgtes Wild hin und her zu hegen. Als ich in Schweiß gebadet mit einem lauten Aufschrei erwachte, trafen meine Blicke die lachenden Augen eines schneidigen Husarenleutnants, der während meines Schlafes ins Koupee gestiegen war. Er wußte wohl mein Erstaunen über seine Anwesenheit in meinen Zügen lesen, denn mit einem: „Pardon, mein Name ist Brederlow, Wolfgang von Brederlow, der flotteste Leutnant Seiner Majestät Gardehusaren, bis vor kurzem der aufmerksamste Hüter Ihres leider recht unruhigen Schlafes,“ stellte er sich mir vor. Nachdem ich ihn auch mit meiner Person bekannt gemacht, blinzelte er mich lustig von der Seite an, und vertraulich näher rüdend sagte er: „Sind es der Wein, die Weiber oder das Spiel, welche Sie so in Aufregung versetzt haben? Denn einer von diesen Teufeln muß es Ihnen angetan haben, ich kenne das!“ Und mit einem Seufzer setzte er hinzu: „Ach, wie liebe ich diese Teufel!“ Leise summte er dann vor sich hin: „Der Graf von Luxemburg hat all sein Geld verjuzt.“ Diese drei Räder sind auch schuld daran, daß ich die Güte einer alten Erbtante öfter in Anspruch nehmen mußte, und selbige will mich nun durchaus reich verheiraten. Ich könnte darüber lachen, wenn die Sache nicht so verflucht ernst wäre. Denken zu müssen, die ganze Lebenszeit an ein einziges Weib gefesselt zu sein, hurr, mich überläuft's eiskalt. Dazu eignet sich meine Don Juannatur nur einmal nicht, und doch zwingt mich das Schicksal, in den sauren Apfel zu beißen. Es tut mir schon jetzt leid, das arme Wesen, welches dazu ausersehen ist, ihren Namen gegen den von Brederlow einzutauschen.

Da brauste der Zug in die Station, die Tür ward aufgerissen, der Schaffner streckte den Kopf durch dieselbe und rief: „Königsberg! Umsteigen!“ Mit den hastig zugerufenen Worten: „Hat mich gestreut,“ verließ der Leutnant das Koupee, und noch lange folgten ihm meine Augen, wie er so sieges- und selbstbewußt seine Straße zog. Schön und schlank gewachsen war dieser Sohn des Mars, und so war es kein Wunder, daß alle Schönen sich mit verlangendem Auge nach ihm umschauten. Nur schade, daß diese schöne Hülle so wenig Charakter barg! Doch weiter, immer weiter sauste das Dampftröb, Felder und Wälder, Dörfer und Städte flogen in bunter Reihenfolge an mir vorüber, und mit Sehnsucht sah ich den Augenblick entgegen, da meine Füße wieder die traute Muttererde betreten durften. Und er kam, dieser Augenblick, mit Wonne entstieg ich meinem Markterkasten, weit hob sich meine Brust, um mit gierigen Zügen die reine, balsamische

Luft einzuatmen, die ich schon so lange entbehrt hatte. Auch Männe und Waldmann, meine beiden Hunde, von denen ich jetzt getrennt war, nahmen dieses „an die frische Luft gesetzt“ nicht übel, in munteren Sätzen mich umkreisend stimmten beide ein Freudengebell an, daß ich mich veranlaßt fühlte, sie durch einen lauten Pfiff an meine Seite zu bannen. Hier stand ich nun und sah mich vergeblich nach einem Wagen um, der mich meinem Bestimmungsort zuführen sollte. Da trat höflich grüßend der Bahnmeister mit der Frage auf mich zu: „Ich habe wohl das Vergnügen, den neuen Herrn Forstassessor des Grafen Geldern auf Bucheneck zu begrüßen?“

Als ich dies mit einem Ja beantwortet, fuhr er fort: „Sie wurden bereits heut früh sieben Uhr erwartet. Ganz übellaunig und des langen Wartens müde, fuhr Friedrich, der gräfliche Kutscher, wieder von dannen.“

Jetzt fiel mir ein, daß ich in meiner Ankunftsmeldung bei der Zeitangabe Vor- und Nachmittag zu bemerken vergessen hatte. Daher also der Irrtum. Die Sache hing ja recht nett an. War das vielleicht ein böses Omen? Doch rasch schüttelte ich die trüben Ahnungen, welche mich packen wollten, von mir. War ich nicht ein junger, lebensfroher Mann, der, wenn es sein mußte, den Kampf mit den Widerwärtigkeiten dieser Erde schon mutig aufnehmen würde? Winkte da drüben nicht der „goldene Stern“, des Städtchens Drieberg einzigstes und vornehmstes Hotel? Darum weg mit allen Grübeleien! Mich dankend von dem Ankunftsbeamten verabschiedend, das Gepäck hatte ich schon vorher geschickt, fand ich bald darauf im Speisesaal des „goldenen Sterns“ nach gehörigem Essen und noch besserem Trinken meinen gesunden Humor wieder. Nachdem ich erfahren hatte, daß Bucheneck zu Fuß in anderthalb Stunden zu erreichen sei, sagte ich zu meinem jüngsten, dem krummbeinigen Dachsel: „Männe, was meinst du wohl, wenn wir dieses kleine Stück zu Fuße wanderten?“ Männe blickte erst verständnisinnig auf meine Stiefel, dann sah er mich mit seinen

treuen Hundeaugen so freudig an, als wollte er sagen: „Nur zu, warum hat dir denn der Schuster so schöne Rappen geliefert!“ Wir trrotteten also ab.

Bald lag das Städtchen hinter mir. Die Sonne verschwand als roter Feuerball hinter den Bergen und warf ihren roßigen Schimmer über die Landschaft, gleichsam alles verjüngend, verklärend. Die vollförmigen Ähren beugten sich, als wollten sie in Demut die Größe des Schöpfers anerkennen. Doch das richtige Heimatgefühl kam erst über mich, als ich Waldboden betrat. Die Dämmerung brach herein, und jener geheimnisvolle Zauber, welcher beim Gang durch den Wald um diese Zeit unsere Seele umspinnt, begann auch auf mich seine Wirkung auszuüben. Traumbevangen verfolgte ich meinen Weg, ein Gefühl des Friedens, der Andacht beschlich mich, leise wie in einer Kirche trat ich auf. In manchen Stunden meines Lebens, von denen man sagt: „Sie gefallen uns nicht,“ fand ich an diesem Ort, beim Raufchen der Bäume, dem Gesang der Vögel, meinen Gott und mich selbst wieder.

Nach der Zeit und meiner Karte zu urteilen, mußte mein Ziel bald erreicht sein. Und richtig, ein Lichtschein schimmerte durch die Zweige und wurde mir zum sicheren Führer. Doch nicht geradewegs ging ich ins Haus hinein, ein echter Jäger muß das Feld erst rekonoszieren. Das Bild, welches sich meinen Augen bot, befriedigte mich so ziemlich. Schön war das Haus gerade nicht, das vor mir stand. An manchen Stellen alt und verfallen, gleich es ganz einem schlechten Bilde, dem man einen kostbaren Rahmen gegeben hat, so malerisch hob es sich zwischen dem verschieden Grün der Bäume heraus. An seinen Mauern ranke sich Fleu empor. Dicht vor der Tür breitete ein Lindenbaum seine Zweige aus. Um den Stamm wand sich ein runder Tisch mit davorstehenden Sitzplätzen, die förmlich zum Ruhen einluden, und halb zog es mich, halb sank ich hin.

(Fortsetzung folgt.)

Die Teufelswand.

Novellette von Silvester Fren.

Im ersten Augenblick hatte ihn Annie nicht erkannt. Sie war viel zu erkaunt, ihn hier zu sehen. Als sie die Zweige des dichten Waldgehölzes auseinanderteilte, nahm sie eben nur einen jungen Mann wahr, der höflichst den Panama zog und bat: „Würden Sie mir wohl sagen, welcher von diesen Wegen nach Schloß Umbach führt?“

Ein Moment tiefsten Schweigens.

Annie fühlt, wie ihr das Blut in die Wangen schoß. Zuerst wäre sie am liebsten davongeeilt, soweit sie die Füße trugen. Dann jedoch, ohne mit einer Wimper zu zucken, wird sie Herrin der Situation. Den Zorn, der schon in ihr hochbranden wollte, hält sie nieder. Ihr Blick ist sicher, die Stimme fest. Und noch was anderes walt in ihr auf, worüber sie beinahe hell aufgelacht hätte. Darauf erwidert sie, ganz wie wenn der Mann, der ihr gegenübersteht, ihr völlig fremd sei und — gleichgültig:

„Der Weg links!“

Weiter geht sie. Natürlich ohne Dodos Gruß zu erwidern. Und schnell. Denn jetzt, das fühlt sie, ist es mit ihrer Kraft vorüber. Diese reicht gerade noch so weit, daß das junge Mädchen in das Gehölz zurückschlüpfen kann. Dann umfaßt es, wie um Halt zu gewinnen, einen Tannast und weint bitterlich.

Allein, wie das bei Annie auch gar nicht anders zu erwarten: die Tränen dauern nicht allzu lange. Noch während die schönen Wimpern taugig glänzen, beginnt sie zu lachen. Sie gedenkt des Streiches, den sie Dodo soeben gespielt. . . Nach Schloß Umbach — dahin wird er im ganzen Leben nicht kommen auf dem Wege, den sie ihm gewiesen. Der führt in völlig entgegengesetzter Richtung immer tiefer in den Wald zum Gebirge hin — zur Teufelswand. Dort, wo doch bestimmt keine Menschenseele ist, mag er herumirren über Geröll und Feldstücke. Bis — womöglich in alle Ewig-

keit. Das — jawohl, das hat der schlechte Mensch an ihr verdient!

Und sie lacht so laut auf — aber auch schrill aus allen Tiefen ihres wildtobenden Herzens — daß das Eichhörnchen oben im Gezweig erstaunt auf sie herniederstarrt. . .

Tiefer sinkt die Sonne, und Annie schreitet noch immer durch den Wald dahin. Kaum daß sie weiß, wo sie ist. Die Gedanken tragen sie vorwärts und besittigen ihren Schritt. Dabei fiebert die Pulse, und der ganze Körper ist wie von Feuer durchlodert.

Daß er hier ist — na, so merkwürdig ist's im Grunde gar nicht! Mit Horst Ellenried, dessen Eltern auf Schloß Umbach wohnen, ist er ja seit der Kadettenzeit her innigst befreundet. Offenbar hat er seinen Sommerurlaub, und den will er bei ihnen verbringen! . . . Oder doch einen Teil davon. . . Aber daß sie gerade ihn treffen mußte — nein, das ist auch nicht so wunderbar! Denn er liebt ja den Wald, überhaupt die Natur, genau so wie sie selber! Haben sie beide nicht oft genug an jedem Blatt, das sich vom Äther abhob, an jedem Lied, das aus Vogelmund erklang, ihre launigste Freude gehabt?

Annie raffet einen Moment, wie übermannt von der Erinnerung, die jetzt, Welle an Welle, auf sie einstürzt.

Na, das fehlte noch, daß sie solche Gedanken in sich aufkommen läßt! Fort ist fort, und hin ist hin! Und um dem Zufall, der sie doch wieder mit jenem Abscheulichen zusammenführen könnte, vorzubeugen — schließlich liegt Schloß Umbach nicht gar zu weit von der Besitzung ihrer Eltern, und mit Ellenrieds sind diese ohnehin gut befreundet. . . also kurz und gut: gleich morgen packt sie ihre Sachen und fährt, bis die Luft wieder rein ist, zu Tante Gudrun nach Eisenach!

Wieder beginnt sie zu jagen. Tut sie's unbewußt —

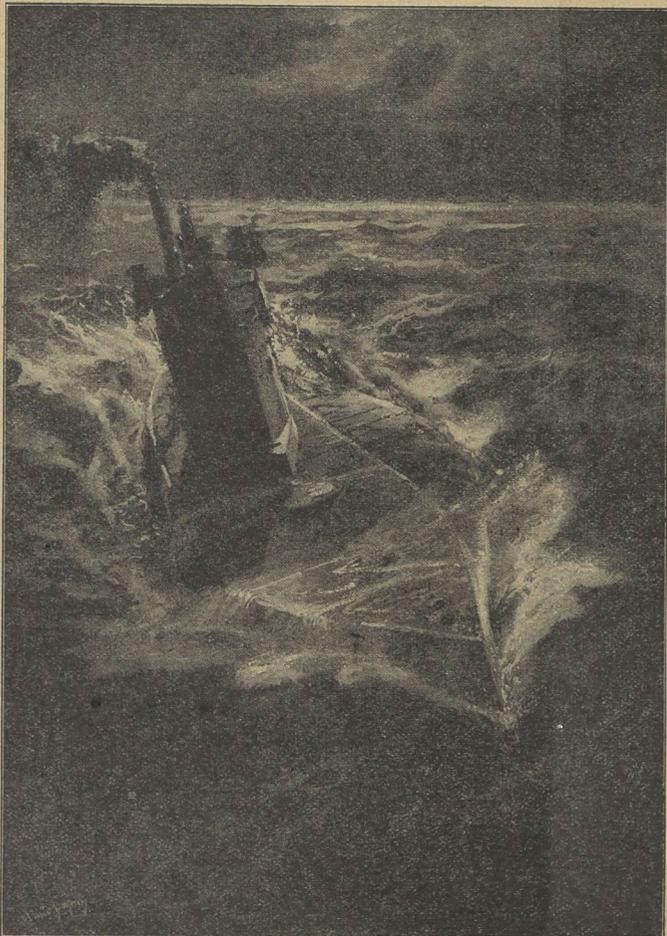
oder geschieht es, damit sie den Gedanken entrinne, die ihre Stirn bevölkern? . . . Ach, die folgen ihr doch! Ja, sie werden stets krauser und wilder, je mehr sie sich ihrer zu erwehren sucht . . .

Es dunkelt plötzlich . . . Oder hat Annie nur nicht das Herausziehen des Gewölks wahrgenommen? . . . Nun zuckt gar noch ein Blich, dem sich leichtes Donnerröllen anschließt.

Kein Zweifel: ein Gewitter . . . Und sie befindet sich mitten im Walde — und so weit vom Gutshofe der Eltern . . . Da heißt es eilen, damit sie schleunigst geborgen sei . . .

Von neuem zickzackt ein Blich. Und der Donner hinterdrein knattert förmlich, so laut erschallt er.

Herrgott . . . Annie magt kaum, es sich einzugestehen, so erschreckt ist sie. Aber es ist kein Zweifel: sie hat sich



„U 9“. Von Hans Bohrdt.

verirrt — verirrt mitten im Walde . . . In der tollen Sezjagd der Gedanken, deren Spielball sie geworden, hat sie des Weges nicht geachtet . . . Wie sich die Eltern ängstigen werden, deren Sorge sie in letzter Zeit ohnehin genug gewesen! . . . Nun radetet schon wieder eine Feuerlöse, und der Donner raft ihr ins Ohr! Wie wirds ihr ergehen! . . . Aber es geschieht ihr schon recht! Das ist die Strafe dafür, daß sie vorhin so fürchterlich gelogen, indem sie den armen Dodo auf einen falschen Weg wies. Der ist jetzt bestimmt schon an der Teufelswand und hat dort wenigstens die einsame Köhlerhütte, in der er Schutz findet vor dem Unwetter, während sie —

Angst — furchtbare Angst kommt über sie. Sie beginnt

zu laufen . . . Gott sei Dank, dort lichtet sich das Dickicht, — wenn auch nur ein ganz klein wenig! . . . Wie sie fliegt! . . . Die ersten Tropfen fallen bereits: teilen sich . . . Und Annie erkennt, wie ein in Regen gehülltes Brettergefüge vor ihren Blicken auftaucht — die Köhlerhütte an der Teufelswand.

So sehr der Regen herniedersaust, zögert sie gleichwohl, den Fuß hineinzuwagen. Allein es gibt kein Zaudern, kein Überlegen, wofür sie nicht binnen etlicher Minuten bis auf die Haut durchnäßt sein will.

Wie von widrigen Gewalten gedrängt, schlüpft Annie hinein. — Stockdunkel ist's in dem engen Holzverschlag. Und unheimlich still. Dann jedoch erklingt fröhlich-helles Auf-lachen. Und bei dem Blich, der eben aufzögelt, sieht Annie in Dodos erstaunt-freudige Züge.

„So unwirklich der Ort ist — da ich nun doch einmal zuerst hier war,“ hebt er scherzend an. „Bestatten Sie mir wohl, daß ich Sie willkommen heiße!“

Sie antwortete nicht.

„Überdies“, fährt er fort, „da wir ja doch dasselbe Wegziel hatten — weswegen gestatteten Sie mir dann nicht, Sie hierher zu geleiten?“

In Annie tocht der Zorn auf. „Höhen Sie mich nur aus!“ kommt es über ihre bebenden Lippen. „Das sieht Ihnen ähnlich — ich bin hier ja in Ihre Gewalt gegeben! . . . Ein andere Behandlung habe ich auch von Ihnen nicht erwartet!“

Dodo ist ernst geworden.

„Wie ungerecht Sie mich beurteilen! Bleibt es denn mein Los, daß wir uns nie verständigen sollen? . . . Übrigens dort, wo Sie stehen, müssen Sie unbedingt naß werden! Das Unwetter schlägt Ihnen ja direkt ins Gesicht!“

Sie rüdt und rührt sich nicht.

„Nun denn — wenn ich Ihnen so verhaßt bin, daß Sie nicht einmal denselben Raum mit mir teilen mögen, bleibt mir nichts weiter übrig —“

Er will an ihr vorüber.

„Oh Sie . . . Erst waren Sie so schlecht zu mir! . . . Und jetzt — wie Sie mich martern!“ Leise schluchzt sie.

„Annie, liebte Annie! Nur nicht weinen! . . . Aber wer war denn schlecht zu dir? . . . Sind wir nicht immer so gut miteinander ausgekommen! . . . Freilich, dein Trostköpfchen hast du oft genug aufgefesht, und wer dann nachgeben mußte, das war ich! . . . Doch das letzte Mal auf dem Balle in Berlin — freilich so arg, wie damals, hattest du's nie zuvor getrieben! Jeden Tanz, um den ich dich bat, schlugst du mir kurzweg ab. Und bei der Damenwahl — alle Bekannten waren geradezu baff! — auch nicht ein einzig Mal hast du mich aufgefördert!“

„Ja, sprich mir nur von dem Balle! . . . Wie hatte ich mich auf ihn gefreut! . . . Aber da gerade wurde mir ja erzählt, wie du über mich urteilst! . . . Nichts, — rein gar nichts machst du

dir aus mir! . . . Das ganze sei nur Geplänkel! . . . Zum bloßen Zeitvertreib — dazu sei ich allenfalls — gut — genug!“

Nun stürzen die Tränen — wie draußen die Gewittertropfen.

Dodo schlägt entsetzt die Hände zusammen, indem er ausruft: „Lüge ist alles! Ganz furchtbare Lüge!“

„Aber Hedda Rosenow hat's mir erzählt!“

„Die Schlange! . . . Doch mit der werde ich später abrechnen! Jetzt ist die Hauptsache! . . . Aber sieh mir doch ins Auge, liebe gute Annie! . . . Gewiß, jetzt ist die Hauptsache, daß du mich wieder gern hast! . . . Weißt du: genau so wie früher und womöglich noch viel, viel mehr!“

Er umfaßt sie, und sie legt das Haupt an seine Schulter. Da wendet er die Lippen hin zu ihr, und beide küssen sich.

Das Gewitter ist vorüber; sie treten ins Freie. Ein würziger Odem umfaßt sie. Die Erde duftet. In fatten Tönen lacht das Grün der Bäume.

„Wie schön doch die Welt ist!“ jubelte Annie.

„Oh, für mich erst wieder, seitdem ich weiß, daß du mir gut bist! . . . Du ahnst nicht, mein Lieb, wie maßlos unglücklich ich gewesen!“

„Und wie schlecht ich!“ flüstert sie, indem sie sich an ihn schmiegt. Dabei erzählt sie stotternd, daß sie ihn eigentlich auf falschen Weg gewiesen.

Dodo lacht fröhlich auf.

„Das hat so sollen sein! . . . Auch daß du dich verirrest! . . . Der Himmel selbst wollte, daß wir uns wiederfinden! . . . Aber nun komm, daß ich dich nach Hause führe!“

Sie schrikt zusammen.

„Das geht nicht! . . . Was würden die Eltern sagen, die wissen, wie fürchtbar böse ich auf dich gewesen!“ — „Wenn



Preussische Ulanen schlagen russische Armeedragoner in die Flucht. Von Oskar Merté.



Einzug deutscher Soldaten, mit Maschinengewehr auf dem Rücken, in ein polnisches Quartier.

es sonst nichts ist!“ erwiderte Dodo schelmischen Blickes . . . „Papa war auf dem Bahnhofe, als ich ankam. Wir haben uns nämlich die ganze Zeit geschrieben! . . . Er gab mir auch den Rat, hierher in den Wald zu gehen. Hättest du mich nicht vorhin so kurz fortgewiesen, so wäre ich dir sofort um den Hals gefallen. Aber wenigstens ward durch jene Begegnung unsere Versöhnung eingeleitet. Das weitere tat das Gewitter — und die Köhlerhütte an der Teufelswand!“

Ein Blatt im Wind.

Novelle von Martin Roehl Roitod.

Wir saßen am letzten Abend auf der Terrasse, der August ging zu Ende, und am nächsten Morgen mußten wir uns trennen. Die Frau, deren einfames Haus uns drei Freunde wochenlang geborgen und vereinigt hatte, sprach an diesem Abend nur leise, und auch wir dämpften unsere Stimmen. Herbst lag in der Luft und alles Grün

war schon welk und müde, einzelne Blätter trieben langsam im leisen Wind.

Wir sprachen von den verborgenen Triebfedern seltsamer Taten und von der Willkür der dunklen Mächte, die die Geschehnisse lenken.

„Oft“, sagte die Frau, „scheint es, als ob in allem ein tiefer Sinn läge; man ist nahe daran, ihn zu erraten, es zuckt wie Blitze in einem auf, aber dann erschrickt man, und alles versinkt wieder.“

„Dennoch“, erwiderte der Maier, „muß man das Gefühl, ein willenlos Getriebener, ein Spiel und Werkzeug zu sein, mit aller Macht niederkämpfen in sich, sonst ist man verloren. Die Meinung, seines eigenen Glückes Schmied zu sein, ist eine ganz notwendige Illusion.“

Der Arzt nickte: „Und doch sinken manchmal die stärksten Fundamente in einer Stunde. Ich will Ihnen einen Fall erzählen, der merkwürdig und für eine gewisse Betrachtungsweise lähmend und grauenhaft ist, weil er zeigt, wie Tapferkeit, Vertrauen und alles feste Bollwerk der Seele schwinden können vor einem Nichts, vor einem Blatt im Wind . . . buchstäblich vor einem Blatt im Wind. — Ich gebe Ihnen die Geschichte des Mannes wieder, so wie er sie mir erzählte, in der Anstalt, wo er zur Beobachtung eingeliefert war.



Eingebrachte französische Gefangene werden durch eine französische Ortschaft geführt.



Eugen Forsters Großvater ist als Bauer nach Siebenbürgen ausgewandert, hat sich dort angesiedelt, und durch zähen, umsichtigen Fleiß zum Herrn eines stattlichen Bauerngutes gemacht. Sein Vater, ein schweiglamer, starrsinniger Mann, kam in jungen Jahren bei einer Jagd ums Leben, und die Mutter heiratete einen geizigen Kleinbauernsohn. Mit dem Stiefvater, der sich wie ein kleiner Emporkömmling auf dem reichen Hofe blähte und doch durch übertriebene Sparsamkeit jeden Fortschritt in der Wirtschaft lahm legte, wurde das Verhältnis bald unerträglich. Eugen, stolz auf das Ansehen seiner Väter, fühlte sich selbst als wahren Herrn des Hofes und verachtete des Stiefvaters krämerhafte Gesinnung. Der Hof, bisher sein Stolz und seine Freude, schien ihm entweiht, und er beschloß in selbstsicherer Zuversicht, in die Welt zu gehen und sich auf eigene Faust durchzuschlagen, bis ihm, dem Ältesten, der Hof als Erbe fallen würde.

Er ließ sich nur tausend Taler auszahlen und ging nach Deutschland zurück. Bald fand er eine vorteilhafte Stellung als Gutsinspektor; er wechselte einigemal und stets mit Glück, bis er sich schließlich in die Tochter seines Brotherrn verliebte. Er hielt an und wurde freudig aufgenommen, die Tochter war Erbin eines Gutes, aus dem viel zu machen war, wenn einige tausend Taler hineingesteckt wurden. Eugen, einer lohnenden Zukunft sicher, verzichtete leichten Herzens auf sein heimatliches Erbe und ließ sich statt dessen noch zwölftausend Taler auszahlen; man beschloß, die Hochzeit eilig zu betreiben, damit er die Aufbesserung der Wirtschaft bald mit voller Autorität in Angriff nehmen könne.

Wenige Tage vor der Hochzeit ritt er noch gegen Abend über Land. Es war Hochsommer und unerträglich schwül. Forster ritt durch die Felder, die bald sein Eigentum sein sollten, und verglich sie mit dem väterlichen Besitztum in Siebenbürgen, an das er kein Anrecht mehr hatte. Da wurde es dunkler, Wolken trieben herauf, und es kam eine kleine Windsbraut. Er sagte, niemals habe er sonst einen solchen Wind gehört, es habe geheult, wie wenn jemand weine. Sein Pferd schaute vor etwas Weißem, das am Wege flatterte. Es war ein schmaler Streifen Papier. Unwillig stieg Forster ab und nahm das Blatt auf. Da stand folgender Spruch zu lesen: „Kein Haus, keine Heimat, kein Weib, kein Kind, fahr ich wie ein Strohhalme dahin durch den Wind!“

Darauf ritt er heim, und es wurde ihm immer sonderbarer und schwerer ums Herz, ohne daß er hätte sagen können, was es war. Aber die ganze Nacht mußte er an die Stimme des Windes und an den traurigen Spruch denken, und ihn dachte schließlich, daß die Erscheinung ihn wohl nicht von ungefähr betroffen habe, und daß eine Warnung und eine Wahrheit darin läge. Er ging am folgenden Tage in schwerer Verunsicherung umher, und an Braut und Hochzeit mochte er gar nicht denken. Am zweiten Tage schückte er wichtige Geschäfte vor, begab sich in die nahe Stadt, wo er bei der Bank sein Guthaben abhob; er kehrte nicht mehr zurück. Den Eltern der Braut teilte er kurz mit, daß ihn sein Verlöbniß reue und daß er nach Amerika gehen wolle.

Tatsächlich ging er nach Chicago, wo er in den verschiedensten Berufen elf Jahre tätig war, mit wechselndem Glück. Der Spruch aber verfolgte ihn immer, besonders, wenn etwas nicht nach Wunsch ging, wenn er bedrückt und ermattet war. „Die Wahrheit aus diesem Spruche ist noch nicht gekommen,“ dachte er dann, „folglich muß sie noch kommen.“ Er war der festen Gewißheit, daß der Zettel für ihn gewesen, sonst hätte der Wind nicht so sonderbar geheult. Es würde noch an ihn kommen, daß er gar nichts mehr habe, daß er als Bettler in der Welt umherfahre.

Jedoch trat das Erwartete nicht ein; zwar erlitt er bisweilen Verluste, auch hielt es ihn niemals lange an einer Stelle, aber er hatte sein Auskommen und es war kaum

Grund, sich zu beklagen. Schließlich kehrte er als Achtunddreißigjähriger sogar mit einem bescheidenen Vermögen nach Deutschland zurück und verlobte sich gleich darauf mit einer Lehrerin. Er fühlte sich ein wenig müde und wollte, seinem vermeintlichen Schicksal zum Trost, nicht auf das Glück von Ehe und Häuslichkeit verzichten. Bald jedoch ergriff ihn, der sich einer stillen Furcht auch jetzt nie völlig hatte erwehren können, übermäßige Reue und Entsetzen, wie wenn er Gott habe versuchen wollen; er löste die Verlobung wieder. Vier Jahre war er dann als Geschäftsführer in einer Fabrik tätig, und dies ist die ruhigste und heiterste Zeit seines Lebens gewesen. Schließlich verlobte er sich zum dritten Male mit einem starken, herrschsüchtigen Mädchen von fast dreißig Jahren und heiratete gleich darauf.

Eine Zeitlang schien alles gut; ein ungläubiges Staunen über die Möglichkeit ruhigen und unangefochtenen Glückes erfüllte ihn ganz und machte ihn froh und dankbar. Dann aber verstand er sich oft schlecht mit der Frau, und es kamen immer häufiger harte und bittere Gedanken. Um eines Truges willen also hatte er die besten Jahre seines Lebens versäumt, verhehrt. Sein vorbestimmtes Schicksal, das er fast zu lieben begonnen hatte, so wie wir manchmal alte Wunden lieben — es war ein Wahn gewesen; nicht als ein sonderbar und schrecklich Gezeichneter stand er da, sondern als ein alberner Narr, der sich von einem Phantom um Genuß und Freude bringen ließ. Besonders an einem Winterabend erfüllte ihn Aufregung und Erbitterung. Sein Schwager und sein Schwiegervater hatten ihn besucht, man hatte über die Vergangenheit geredet und Forsters zielloses Umherschweifen mit der behaglichen Überheblichkeit der Alteingesessenen verspottet. Die Frau, nicht eben zartfühlend, hatte mit lautem Lachen eingestimmt. Nun waren sie gegangen, und er saß allein im dunklen Zimmer. Seine Mut wuchs unmaßig. Er kam sich vor, wie eine lächerliche Figur in einer dumpfen Pötte.

Die Frau trat ein mit der Lampe. Er ging auf sie zu, faßte sie am Arm und begann in sonderbar schreiendem Ton die Geschichte von dem Blatt im Winde zu erzählen, von der er noch niemandem gesprochen hatte. Sie verstand ihn erst nicht, dann aber sagte sie mit einem kurzen, trockenen Lachen: „Geh, du bist ein Feigling.“

Nun wirbelte alles um ihn herum, er faßte sein Schnappmesser, das auf dem Tische lag, und stieß es ihr in den Hals.

Nach dieser Tat war Forster ganz ruhig, beinahe zufrieden, aber nicht stumpf. Er sagte, daß er den Tod seiner Frau bedauere, aber für ihn sei es so am besten, nun wisse er doch, woran er sei, und das Schicksal könne ihn nicht mehr überraschen. Da wir aus triftigen Gründen zu dem Erkenntnis kamen, daß Forster sich in einem Zustand krankhafter Störung der Geistestätigkeit befand, durch den die freie Willensbestimmung ausgeschlossen war, ist er gerichtlich nicht verfolgt worden.“

Der Arzt schwieg und lehnte sich ein wenig ermüdet zurück, die Frau aber sagte: „Ihrer Geschichte ist durch die Anzurechnungsfähigkeit des aus der Bahn Geschleuderten doch jedes Lähmende und Schicksalsmäßige genommen.“

Der Arzt schüttelte den Kopf: „Als ob die Erkrankung des Geistes, die wir konstatieren, etwas anders wäre, als ein Name für einen Zustand, von dem wir nicht Anfang noch Ursache kennen, und für den wir verwickelte Hypothesen aufbauen müssen, um nicht an unserer Unwissenheit zu zweifeln.“

Der Maler aber sprach zu der Frau, die er liebte: „Das alles ist Entfremdung und Irregehn — und gibt es nicht ein köstliches Mittel, ein reiner Akkord in der Symphonie des Lebens zu werden, anstatt ein verllorener und verhallender Ton, nämlich mit anderen in gleichem Streben frei und herzlich verbunden sein? —“



Was moech und alt zusammenbrach,
Nicht sint' und traum' ihm leinend nach.
Steh fest - was um dich fällt und bricht.
Vorwärts den Blick! Tu' deine Pflicht!

Fürs Hauts.

Fällt dir ins Herz ein Liebeswort,
Dann warte du, daß es losort.
Im Innern aufkeimt, Wurzel schlägt
Und Frucht für dich und andre trägt.

Edward Grey.
(Aus dem „Dabeim“.)

Du lebst. Ich möchte nicht dein Dasein tragen;
Den Wahnsinn würd' ich fürchten und die Nacht!
Noch lebst du. Wird man dich im Grimm erschlagen,
Wenn Englands Volk aus seinem Wahn erwacht?
Es kann geschehn doch will ich's nicht verbürgen,
Wir wissen, wie das Recht auf Krüden schleicht.
Schon manchen sah man eine Welt erwürgen,
Dem doch die Nachwelt falschen Lorbeer reich.
Einst mußt du sterben. O, du wirst dich wehren,
Du bist kein Schwächling, keines Lasters Anecht!
An deinem Mark wird keine Krankheit zehren,
Des Todes Beute ist 's Todes Recht.
Und dennoch, Grey - wenn einst der große Näher
Den Weg betritt, den Weg zu deinem Haus;
Nicht hastig, aber näher, immer näher:
Dann, Edward Grey -
Das denkt kein Mensch sich aus!!
Denn er kommt nicht allein. Ich seh' sie schweben,
Die graue Schar - schier endlos, wie mir scheint.
Sie reden nicht. Nur ihre Augen leben,
Die tränenlosen, die sich blindgewieint.
Die Mütter. Grey! Genossen jener Armen,
Die dich in Hoffnung und in Schmerz gebär,
Dich unterwies in menschlichem Erbarmen,
Als diese Erde noch kein Friedhof war.
Mütter sind mächtig! Zwar sie leiden wehrlos,
Sie geben alles und sie ernten Gram,
Doch ihre Klagen machen jeden ehelos,
Der einen Krieg, wie diesen, auf sich nahm.
Den Krieg um Räubermacht und schänd' Pfunde,
Mit Waffen, die der Wilde kaum verzeiht -
Es graut mir, Grey, vor deiner Todesstunde
Und vor dem Richterspruch der Ewigkeit!
Friedrich Jacobsen.

Einige billige Süßspeisen für den täglichen Tisch.

Von M. Lorenz.

Maizena oder Mondamin sind zwei Erzeugnisse unserer Industrie, die ebenso nahrhaft wie wohlschmeckend sind und besonders in keiner Kinderstube als tägliches Nahrungsmittel fehlen sollte. Man kann aber auch sehr wohlschmeckende Süßspeisen aus diesem Material herstellen, und sind die Maizenaprodukte besonders zu empfehlen, die man in jeder besseren einschlägigen Handlung erhalten kann.

Apfriosenblancmanger mit Mondamin oder Maizena. Man muß beachten, daß die

Maizena immer erst in kaltem Wasser klar gerührt werden muß, ehe man sie an den übrigen Teig oder die Masse tut. Man schält ein Duzend Apfriosen, halbiert und entsteint sie, schmort sie mit Zucker im eigenen Saft kurz ein und stellt sie kalt. Dann seigt man den Saft durch ein Tuch in eine Schüssel oder einen Kochtopf. Auf ein halbes Liter Saft rechnet man zwei Eßlöffel voll Maizena und hat es vorher anzurühren, wie oben erwähnt. Unter stetem Umrühren köchelt man den Brei schön glatt, unterdessen muß man eine Speiseform ausspülen und nicht trocknen, gieße dann die Masse hinein, aber nur zur Hälfte, belege dann diese Masse mit den Apfriosenhälften und bestreue sie mit Zucker, gebe die andere Hälfte der Maizenamasse darüber, streiche sie glatt und stelle sie recht kalt. Dann stützen, mit Apfriosenhälften verzieren und mit Schlagahne auftragen. Auch mit beliebigen eingemachten Früchten herzustellen.

Kinderspeise. Ein halbes Liter Milch wird zum Kochen gebracht und das Mondamin, das vorher in Wasser aufgelöst wurde, nebst einem Küffel Zucker, einer Prise Salz und einigen Küffeln voll geriebenem Kakao unter beständigem Rühren aufkochen, weiter wie bei der anderen Speise, nur ohne Zwischenlage.

Zitronencreme. Eine Zitrone wird abgerieben und der Saft ausgepreßt, inzwischen hat man ½ Liter Weißwein auf das Feuer gestellt und 3 Dotter mit 125 Gramm Zucker zu Schaum geschlagen. Unter beständigem Rühren wird Saft und Schale in den warmen Wein geschüttet und über schwachem Feuer 1 Küffel voll in Wasser verquirltes Maizena hineingetan. Dann nimmt man das ganze vom Feuer und schüttet, immer noch unter beständigem Rühren, den Schnee von 3 Eiern dazu. In Glasschalen ist die Creme kalt zu stellen und mit kalter Zitronensaft zu servieren.

Kalter Himbeerkauslauf. 1 Liter Milch wird mit ¼ Pfund geriebenen Mandeln, Zucker und Vanille zum Kochen gebracht, dann 2 Küffel Maizena beigemischt, welches in kaltem Wasser angerührt wurde, und alles gut verköcht, dann, wenn es anfängt zu steifen, gut abgelaufene trockene Himbeeren, frische oder in Büchsen konservierte, dazu getan und in Glasschalen gefüllt, mit Zucker überseht und mit feingeriebenen, gebrannten Mandeln überstreut, daß es wie gebaden aussteht. Man kann die Speise auch mit Himbeermarmelade überziehen oder mit Apfriosenmarmelade.

Biertalkschale. Ein bis zwei Flaschen Weißbier werden in eine Terrine geschüttet und diese recht kalt gestellt. Dann löst man das Bier, gibt ¼ oder ½ in feine Würfel geschnittenes Schwarzbrot hinein, nach Belieben gut gewaschene und aufgelochte, wieder erkaltete Korinthen, einige Scheiben von einer nicht bitteren Zitrone ohne Kerne und läßt die Talkschale kurze Zeit durchziehen, um sie dann recht kalt zu servieren.

Kohlrabigemüse. So lange die Kohlrabi noch jung und ihre Blätter von Raupen verschont sind, kann man die Blätter mitkochen, später nehme man nur die garten Herzblätter, oder wenn man durchaus etwas Blattgrün haben will, jungen Butterkohl oder Wirsing. Die Knollen werden geschält, zerschnitten und in Salzwasser abgekocht, das Grün wird zerschnitten und genau wie zu Spinat gewiegt. Dann bereitet man eine helle Mehlschwitze, gibt beide Teile hinein, salzt und pfeffert nach Belieben und gibt

entweder Kinderbrust oder Hammelfleisch als Zugabe. Sehr viel feiner schmeckt ein Kohlrabigemüse nur aus den zerschnittenen Knollen ohne Blattgrün, mit einer Sahnesauce, die mit junger Petersilie gewürzt ist.

Heringstoteletten. Für 4 Personen ca. 1 ½ Pfund Kartoffeln, einige Küffel Mehl, 1 Ei, etwas Griech und Buttererlag. Der gut gewässerte vorbereitete Hering wird feingebackt, die Kartoffeln gekocht und gerieben und als ihnen, Hering, Ei, Griech und etwas Fett ein Teig gemacht, zu flachen Stücken geformt, in Mehl gewendet und braungebacken.

Kirchkauslauf. Ausgesteinte saure Kirichen werden in einen Durchschlag getan, damit der Saft abtropft. Dann kocht man aus ½ Liter Milch und einem Tassenkopf Griech einen steifen Brei, gibt 4 bis 5 Eigelb und das Gelbe einer Zitrone, Zucker nach Geschmack und etwas zerstoßene Vanille hinzu. Eine Aufschriftform wird gut gebuttert und mit Semmelkrumen ausgefüllt, dann gibt man eine Lage der Puddingmasse hinein und darauf die Kirichen und dann die übrige Masse. Die Form wird mit einigen Butterstücken belegt und in einem Ofen mit guter Oberhitze gar gebacken. Der Saft der Kirichen wird mit etwas Rotwein, Zimmel und Zucker aufgekocht und als Sauce nebenbei gereicht.

Erprobtes.

Mannigfache Verwendung von Zucker. Auch in der Tintenfabrikation wird Zucker in großen Mengen verbraucht, da insbesondere die billigen Tinten mit Hilfe des Zuckers hergestellt werden. Das teure Gummiarabicum wird neben dem Zucker bei der Tintenfabrikation zu gleichen Zwecken verwendet, nämlich zur Erzielung der Haftfähigkeit (Adhäsion) der Tinte an Feder und Papier, kann aber den Zucker nicht voll ersetzen. Bei Kopierintinen ist der Zuckerzusatz ein größerer, als bei den gewöhnlichen Tinten. Auch viele Hektographenmassen werden mit Hilfe eines Zuckerzusatzes bereitet.

Gesundheitspflege.

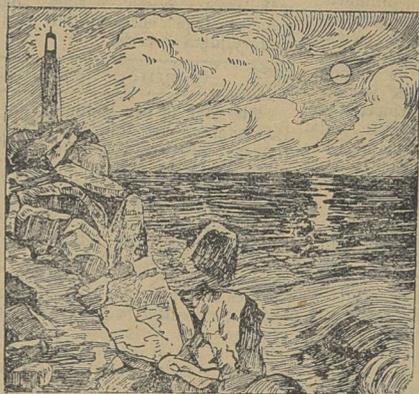
Die Hitze in den Zimmern wird namentlich während der Nachtzeit sehr lästig empfunden. Wir glauben daher unseren Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir nachstehend zwei Methoden angeben, mit denen man die hohe Temperatur in den vier Pfählen sowohl am Tage wie auch nachts vermindern kann. Ein kühles Zimmer erzielt man leicht durch frühzeitiges Öffnen des ganzen Fensters oder, wo dies angängig, während der Nacht. Sobald es draußen warm zu werden beginnt, schließt man die Fenster und heiprenge die Dielen mit Wasser. Die Sonne muß natürlich durch Jalousien oder Vorhänge abgehalten werden. Mit dem abendlichen Öffnen der Fenster warte man so lange, bis wirklich Kühle eingetreten ist. Eine rasche Abkühlung eines überwarmen Zimmers erzielt man auf folgende Weise: über die weit geöffneten Fensterflügel wird ein stark durchnäßtes, großes, feines Tuch gehängt und gleichzeitig Gegenzug durch Öffnen aller gegenüberliegenden Türen und Fenster bewirkt. Die Temperatur des Zimmers wird sich in kurzer Zeit in bemerklicher Weise vermindern. - Besonders ist natürlich für kühle Schlafzimmer Sorge zu tragen, weil der Schlaf in heißen Räumen wenig Erquickung bietet und Frische und Schaffenskraft des Geistes wie des Körpers für den folgenden Tag beinahtermaßen stark beeinträchtigt.



Das Schlachtfeld von Neuve Chapelle während einer Minenexplosion in einem englischen Schützengraben.
Nach einer englischen Darstellung.

Rätsellecke.

Suchbild.



Wo ist der Leuchtturmwächter?

Tauschrästel.

Bin kurz von Namen und Lauf,
Bald nimmt ein schöner Strom mich auf,
Doch stets von Anfang bis zu Ende,
Viel Reichtum ich und Segen spende.

Stell' um der Laute lehtes Paar:
Ich war eine Weile unfruchtbar,
Küßst du ein Doppelherz mir ein,
Werd' ewig ich unfruchtbar sein.

Rätsel-Frage.

Wer schwingt nur bei großer Kälte?

Kugelpyramide.

Die Kugeln sind durch je einen Buchstaben zu ersetzen, daß jede Reihe aus der vorhergehenden durch Hinzufügen je eines Buchstaben entsteht. Umstellen der Laute ist gestattet.

Die wagerechten Reihen bezeichnen:



Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Streichholzaufgabe.

Man entfernt diejenigen, welche nachstehend nur durch Punkte bezeichnet sind:



Rätsel. Ostern — A stern.

Rätsel. Schlüssel.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Ar. 55.

Nebra, Sonnabend, 10. Juli 1915.

28. Jahrgang.

Rückstimmung im Vierverband.

Wenn sich auch die Drahtzieher in London, Paris, Rom und Petersburg alle Mühe geben, der Welt das Bild trüger Gemeinsamkeit vorzuführen, die gegen das deutsche Barbarentum unauflöslich verbunden sei, so können sie doch nicht verhindern, daß immer zuverlässigere Nachrichten etwa das Gegenteil feststellen. Es läßt sich eben nicht mehr verbergen: Die Wohlhelligkeit im Vierverband nehmen mit jedem Tage zu. Wahrend die russische Front besorgener sich auf's Lebhafte darstellt, daß England, obwohl es bisher militärisch die Hauptarbeit leistete, während der letzten großen Kämpfe durch die Franzosen und Engländer an der Westfront ganz unzureichend unterstützt wurde, in Paris wächst die Verstimmung gegen England, einerseits wegen zu geringer englischer Nachschüsse an der Westfront, wobei es besonders irreführend war, daß in England hin und oft ausgedröhrt wurde, England werde den Krieg erst im nächsten Frühjahr gänzlich beenden zu können. So lange kann man in Paris nicht warten.

Andererseits wirkt man den Engländern vor, daß sie im bisherigen Kriegsverlaufe fast nur die Wahrung der eigenen Handelsinteressen im Auge hatten, und dabei die englische Marine fast leistungsunfähig blieb. In England und Frankreich aber fragert man sich über Italien, weil sich dieses nicht zur Hilfe an der Dardanellenfront entschließen kann. In Paris werden die militärischen Operationen Italiens schon oft verhöhnt. Die italienische Regierung behauptet sich dagegen über die Unzulänglichkeit der verfügbaren englischen Hilfsmittel, sowie darüber, daß der montenegrinische und serbische Vorstoß nach Albanien in Paris und London unvorstellbar gebilligt wurde. Allen Anzeichen nach wird die albanische Frage noch zu ernsteren Mißbilligungen Anlaß geben.

Kurzum, die vieregelte Einigkeit im Vierverband besteht nur in den für die Welt bestimmten Telegrammen. Wenn man die Wortliste prüft, die die Verbündeten gegeneinander schreiben, so kann man ihnen eine gewisse Berechnung nicht absprechen. Sie sind eben alle betrogene Betrüger. Im Augenblick ist England am schlimmsten daran. Die materiellen Schläge, die von Dada und Simanoo und endlich die in den Karpaten haben eine Massenverwundung der Russen, über deren genaue Größe die Karpatenkämpfe nicht wird, gebracht. Insbesondere die Karpatenkämpfe haben die russischen Armeen der besten Truppen beraubt und ihre Artillerie dezimiert. General Dimitriev hatte recht, als er die Russen vor dem Offensivvorstoß über die Karpaten warnte. War hier ein so verheerendes Angriffsmittel abgesehen, so müßte sie zurückgehen, und es wurde den verbündeten Deutschen und Österreichern jene Kampfmöglichkeit, die seit dem Durchbruch von Zarnow die Russen immer in einen Vorteil nimmt und nicht wenig immer von zwei Seiten zugleich aufstößt.

In dieser schweren Gefahr glauben die Russen nach ihren ungeheuren Opfern, die sie der Entlassung der Westfront gebracht hatten, mit Sicherheit auf die äußerste Kräfteanstrengung der Engländer und Franzosen rechnen zu dürfen. Ganz gewiß haben diese Verbündeten seit dem Mai immer wieder alles daran gesetzt, die deutsche Westfront zu durchstoßen, alle ihre Verdienste sind aber an der deutschen Tapferkeit und Fähigkeit gescheitert. Man meint in Petersburg (und wohl auch in Paris), England habe noch immer nicht seine ganze Kraft entwickelt und damit die Misserfolge an der Westfront vermindert. Unzweifelhaft sind die deutschen Truppen, obwohl in der Mindergahl, ihren Gegnern im Westen überlegen. Engländer und Franzosen können eben den oft angeführten Vorteil nicht nutzen, der den Osten entlasten müßte, nicht durchzuführen. Sie machen zwar den Russen keinen Vorwurf, denn sie kennen ihre Lage, aber sie erwarten nicht immer von Italien die entscheidende Tat.

Die Italiener aber sind durchaus nicht in solcher und unternehmungsunfähiger Stimmung. Abgesehen davon, daß England sie mit den erhofften Milliarden im Stich gelassen hat, sehen sie sich bei ihrem Vorstoß gegen Österreich vor die Lösung einer Aufgabe gestellt, deren Schwierigkeit sie bei weitem unterschätzt haben. Denn ohne die Bedeutung, die den materiellen und karpatenentschiedenen Kampf an der Westfront zu. Auch hier wird die Siegeszuversicht des Feindes immer schwächer, je vergeblicher und deshalb verzweifelter die Angriffe und je ungeheurer die Verluste werden. Auslagen von Beträgen an dieser Kampffront verhalten, daß Italien föhige Verluste, wie es in dem Verhältnismäßig möglichen Finanzumfeld bereits

jetzt nach sechsmonatlicher Kriegsdauer erfüllt, für den ganzen Feldzug in Rechnung gestellt hat. Auch hier verliert die beste Truppe wie in Albanien die Genden und in den Karpaten die Gebirgstruppen. Die englisch-französische Logistik, die die Verichte der Neutralität den Neutralen vorenthält oder sie verkümmert, beugt in Italien zuerst zusammenzubrechen. Die untrügliche größte Bedeutung für das Einander der Vierverbandsmitglieder zu einander aber kann das albanische Problem gewinnen. Albanien war ja neben Dalmatien und Trient Italiens eigentliches Kriegsziel. Es zeigt sich jetzt, in welcher trüben Weise der Dreierverband Bundesgenossen zu werden verstand. Er hat einzelne Gebiete mehreren in Albanien in der Hoffnung, sie alle übers Ohr zu hauen, wenn erst mit ihrer Hilfe der Sieg erdriehen ist. Italien verdient besonders diese Strafe für seinen lächerlichen Verrat. Wir können im Verein mit unsern Bundesgenossen ruhig abwarten, wie sich die Dinge weiter entwickeln. Da weder mit, noch ohne Österreich-Litauen, aber die Zeit einer Beutekrieg ist, ist unsre Einigkeit gefährdet. Nur die Vierverbänder müssen um die Beute rauen, die hoffentlich — feiner von ihnen befohlt.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mit. Zentralbehörde zugelaufene Nachrichten.

Die russische Dankschulze — ein Traum.

Der Pariser „Gaulois“ bringt längere Ausführungen darüber, wie man die Ereignisse in Galizien betrachten müßte und was man von den Erträgen der Feinde in Galizien zu halten habe. Zum Schluß sagt er: Demgegenüber ist uns damit, den Tatsachen faktisch und mit Vertrauen ins Auge zu sehen. Unser Fehler bestand darin, hinsichtlich des zu hell gezeichneten Beredungen der einen oder die scharf gehalten der anderen anzuerkennen. Wir hatten uns zum Beispiel in der trügerischen Hoffnung gesetzt, daß die russische Armee die Galizien in ein paar Wochen erobern würde. Die den Verbündeten den Sieg an den Toren Berlins endete. Das ist ja doch alles Traum: man hätte sich damit begnügen müssen, von unsern Verbündeten zu verlangen, daß sie so viel Deutsche wie irgend möglich auf ihrer Front losließen und davon abwartend in viel feigere Konten unerschöpflich machen. Diese so müßige Aufgabe haben sie erfüllt. Ganz gleich, ob sie dabei vor- oder zurückgehen, sie beunruhigen ja dabei den Feind, sie halten ihn fest und töten ihn. Dies ist das einzige Mittel, um das Ende des Krieges zu beschleunigen.

Wachsende Wehrkraft im Österreich.

Die Wehrkraft des russischen Volkes über die wahre Kriegslage, die nur teilweise von der Presse veröffentlicht werden darf, greift immer mehr um sich. Dem „Kurski Głosnik“, dem amtlichen Organ der Militärverwaltung, gingen zahlreiche anonyme Drohbriefe zu, worin gefordert wurde, daß die Wehrkraft des russischen Volkes, die nur teilweise von der Presse veröffentlicht werden darf, greift immer mehr um sich. Dem „Kurski Głosnik“, dem amtlichen Organ der Militärverwaltung, gingen zahlreiche anonyme Drohbriefe zu, worin gefordert wurde, daß die Wehrkraft des russischen Volkes, die nur teilweise von der Presse veröffentlicht werden darf, greift immer mehr um sich.

Schlag-Vorfällen

Das Schlagen mit dem Schwerte ist ein sehr gefährliches Mittel, wenn man nicht weiß, daß es nicht nur die Ehre, sondern auch die Gesundheit des Besiegten gefährdet. In der Schlacht von Marston im Jahre 1213, bei der die Engländer die Franzosen schlugen, wurden viele Franzosen durch den Schwertschlag getötet. In der Schlacht von Tewkesbury im Jahre 1471, bei der die Engländer die Franzosen schlugen, wurden viele Franzosen durch den Schwertschlag getötet. In der Schlacht von Tewkesbury im Jahre 1471, bei der die Engländer die Franzosen schlugen, wurden viele Franzosen durch den Schwertschlag getötet.

Freie ist unmöglich, deswegen brauchen wir den Sieg — und wenn wir verlieren, ist zu wollen, werden wir ihn auch erziehen! — Wir können es ruhig abwarten.

Rumänien-Expedition in Italien.

Ein Dekret des italienischen Reichspräsidenten gibt den Verwaltungsbefehlen das Recht, jede geeignete rumänische Fabrik oder Werkstätte zur Herstellung von Munition und anderem Kriegsmaterial sowie der hierzu nötigen Maschinen zu erhalten. Die Behörde hat das Recht, Maschinen zu verlangen, die Werke, die für zu hoch gehalten, herabzusetzen und das Personal der Militärgerätschaft zu unterstellen. Circa 30 der wichtigsten in Frage kommenden lombardischen Firmen haben eine Genossenschaft gebildet zur Herstellung von 60- und 75-Zentimeter-Geschützen. Die „Italia“ meldet aus Rom, dem Abgeordneten Parigiani sei der Eintritt in das „Cabinet“ als Minister ohne Portfeuille angeboten worden, und er werde wahrscheinlich angenommen. Parigiani, der Republikaner und in Paris geboren ist, werde nicht als Vertreter der äußeren Politik, sondern als symbolischer Vertreter der unerlösten Provinzen im Kabinett sitzen.

Zunehmendes Mißtrauen gegen die Regierung in England.

Die „Londoner Daily Mail“ schreibt, daß gewisse Maßnahmen gegen einen Einfall in England getroffen würden. „Werden die Maßnahmen etwas nützen?“ fragt das Blatt. „Wir trauen den Behörden nicht. Es find dieselben, die uns die Dardanellen-Operationen auf den Hals gehoben. Nord-Süder hat die Unklarheit verlassen als Protest gegen den Verlauf des Dardanellenkrieges. Er steht nicht zurück, solange gewisse 60- und 75-Zentimeter-Geschützen. Die Nation sollte sich zu etwas nicht gefallen lassen, aber leider weiß die Nation so gut wie nichts von den eigentlichen Ereignissen. Die Frage ist, ob man es denn je, und nicht einer unter uns in diesem Land, nicht einmal die Mehrheit im Ober- und Unterhaus kennt die ganze Wahrheit.“

Russlands Widerstandskraft.

Das russische Meer zeigt trotz seiner furchtbaren Niederlagen, die mit den schwersten Verlusten verbunden sind, eine Widerstandskraft, die in England zu der Anschauung geführt hat, daß das russische Meer vermöge der Größe und des Volksreichtums Russland nie ganz besorgen werden könne. Es fragt sich nun, ob diese Anschauung richtig ist, zumal die Angelegenheit für das Ende des Krieges von entscheidender Bedeutung ist. Über die in diesem Zusammenhang Russlands sind in diesen Krieges besonders auf der westlichen Seite soviel Ansichten geäußert worden, die sich späterhin als irrig erweisen haben, daß man besonders vorsichtig sein muß. Voraussetzung ist, daß zu allen den falschen Anschauungen der Schein verdrängt ist.

Die russische Flotte ist durch die russische Flotte, die in England zu der Anschauung geführt hat, daß das russische Meer vermöge der Größe und des Volksreichtums Russland nie ganz besorgen werden könne. Es fragt sich nun, ob diese Anschauung richtig ist, zumal die Angelegenheit für das Ende des Krieges von entscheidender Bedeutung ist. Über die in diesem Zusammenhang Russlands sind in diesen Krieges besonders auf der westlichen Seite soviel Ansichten geäußert worden, die sich späterhin als irrig erweisen haben, daß man besonders vorsichtig sein muß. Voraussetzung ist, daß zu allen den falschen Anschauungen der Schein verdrängt ist.

Die russische Flotte ist durch die russische Flotte, die in England zu der Anschauung geführt hat, daß das russische Meer vermöge der Größe und des Volksreichtums Russland nie ganz besorgen werden könne. Es fragt sich nun, ob diese Anschauung richtig ist, zumal die Angelegenheit für das Ende des Krieges von entscheidender Bedeutung ist. Über die in diesem Zusammenhang Russlands sind in diesen Krieges besonders auf der westlichen Seite soviel Ansichten geäußert worden, die sich späterhin als irrig erweisen haben, daß man besonders vorsichtig sein muß. Voraussetzung ist, daß zu allen den falschen Anschauungen der Schein verdrängt ist.

Insertionspreis für die einseitige Formstabe oder deren Raum 15 Pf., bei Privat-Anzeigen 10 Pf., Reklamen pro Seite 25 Pf.

Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

fabriren durch England und Frankreich nicht herstellen, als Ausland brauchen kann. Das Meer bröckelt täglich härter ab, und es ist keine Frage, daß selbst von England zu ungenehmer Verluste nicht völlig erlegt werden können.

Es kommt dazu, daß das russische Offizierskorps nicht in notwendiger Weise ergänzt werden kann. Die Gänze des russischen Meeres, die nicht nur in seinen schwereren Niederlagen zum Ausbruch kommt, hat doch — das kann niemand verkennen — seit den Tagen der Karpatenkämpfe ungewöhnlich schnelle Fortschritte gemacht und nimmt täglich weiter zu, und so eine gewisse Annäherung zu erreichen ist, ist ein Ende einer Notwendigkeit. Was es vielleicht noch lange dauern, aber eine völlige Bedingung der russischen Widerstandskraft und somit eine Gewissheit unersetzlicher Siege ist nicht mehr zu bezweifeln. Dabei haben ganz die inneren Schwierigkeiten des Russen, wie die Verengung ihrer Größe, auch ein Kennen der Verhältnisse sich daraus ein klares Bild machen, daß der Zar sich zu seinem Unvermögen gesehen hat. Diese Schwierigkeiten werden es mitunter, daß die russische Widerstandskraft noch schneller gebrochen ist, als es den Anschein hat. (Schluß: S. 2, 1. u. 2.)

Die Aufteilung der Dardanellen.

Der Vertreter des Mailänder „Secolo“, Magrini, berichtet aus Petersburg: Man denke in England nur an die Dardanellen. Darin sehen alle Parteien einig. „Die Welt“ brachte einen Artikel, worin es heißt: Österreich werde England einer Neutralisierung der Meerengen zustimmen. Die freie Durchfahrt von Kriegsschiffen im Frieden würde nach so viel Opfern eine schlimmere Lage schaffen als vorher. Konstantinopel und die Meerengen müßten im unbestrittenen Besitz Russlands sein. Der Schlüssel zum Schwarzen Meer sei verloren, wenn man es nicht zurückgewinnen könnte. Der Kanal von Panama verbinde auch offene Meere und doch hätten die Ver. Staaten das Recht, ihn zu schließen, bis er befestigt. Wir können uns ja Rumänien und Bulgarien gegenüber verpflichten, die Meerengen im Kriegsfalle nicht durch Minen zu sperren. Dann haben sie nichts zu fürchten. England müßte aber auch die Inseln vor den Dardanellen bekommen und alles Land südlich bis zur Linie Gnos-Mitla, in Kleinasien bis zur Linie von der Mündung des Flusses Sattaria bis zur Insel Lesbos. Brufia müßte russisch werden.

Magrini sprach auch mit dem Minister des Äußeren Salomon, der ihm sagte: Das Schwarze Meer müsse ein russisches Meer sein. Man hätte genug durch die Schließung der Dardanellen gewonnen. Die Tür zu unserem Kaufe muß offen sein. Bulgarien und Rumänien haben nichts zu fürchten. Unsere Sicherheit ist ein Pfand für Ordnung und freie Schifffahrt. Eine geradwegs zu fragen, geminnt Magrini auch aus dem Munde des Ministers den Eindruck, daß ein Abkommen über die Dardanellen im Vierverband besteht.

Magrini fährt fort: Ich glaube auch versichern zu können, daß es hingegen keine Verpflichtungen oder Abmachungen Italiens bezüglich der Meerengen gibt. Diplomatisch müßte Italien nichts darüber. Der Vertrag Italiens mit dem Dreierverband beruhe die Dardanellenfrage nicht. Italien werde auch weder Truppen noch Schiffe hinsenden. Das hindere indessen nicht, daß Italien als Mittelmeerstaat an der Frage interessiert sei, und gerade, weil es keine Abmachungen getroffen habe, werde es ungehindert mitreden können.

Weiter teilt Magrini mit, daß die Russen bereits 200 000 Mann in Sebasteopol und Nikolajew bereitgestellt hätten, die beim Vordringen landen sollten. Zum Schutz der Ausschiffung vor der „Göben“ wartete man nur das Fertigmachen eines der drei russischen Dreadnoughts ab, die in der Werft von Nikolajew gefertigt wurden. Jeder wurde der Dreadnoughts in Folge jaldiger Verordnungen nicht fertig, um die Einnahme von Zarnow an dem Generalstabsamt, die 200 000 Mann nach Galizien zu schicken. Zum aber wurde dafür der Dreadnought bald fertig sein. Unter Vorbehalt sagt Magrini hinzu, er habe erfahren, daß auch für den Fall der Einnahme von Sebasteopol schon alle Entscheidungen getroffen seien. Die Russen würden die Her des Vordringens und Ver. Staaten, die albanische Galata und Cambul, und die albanische Dardanellen-Räuber, die Engländer, europäische Kräfte. Drei Admirale, drei Generäle und drei Zivilbeamte seien bereits aus den drei Nationen für Militär- und Zivilverwaltung ernannt. Kurz, die Saat des Vörens ist vollkommen gut und sicher verkauft.